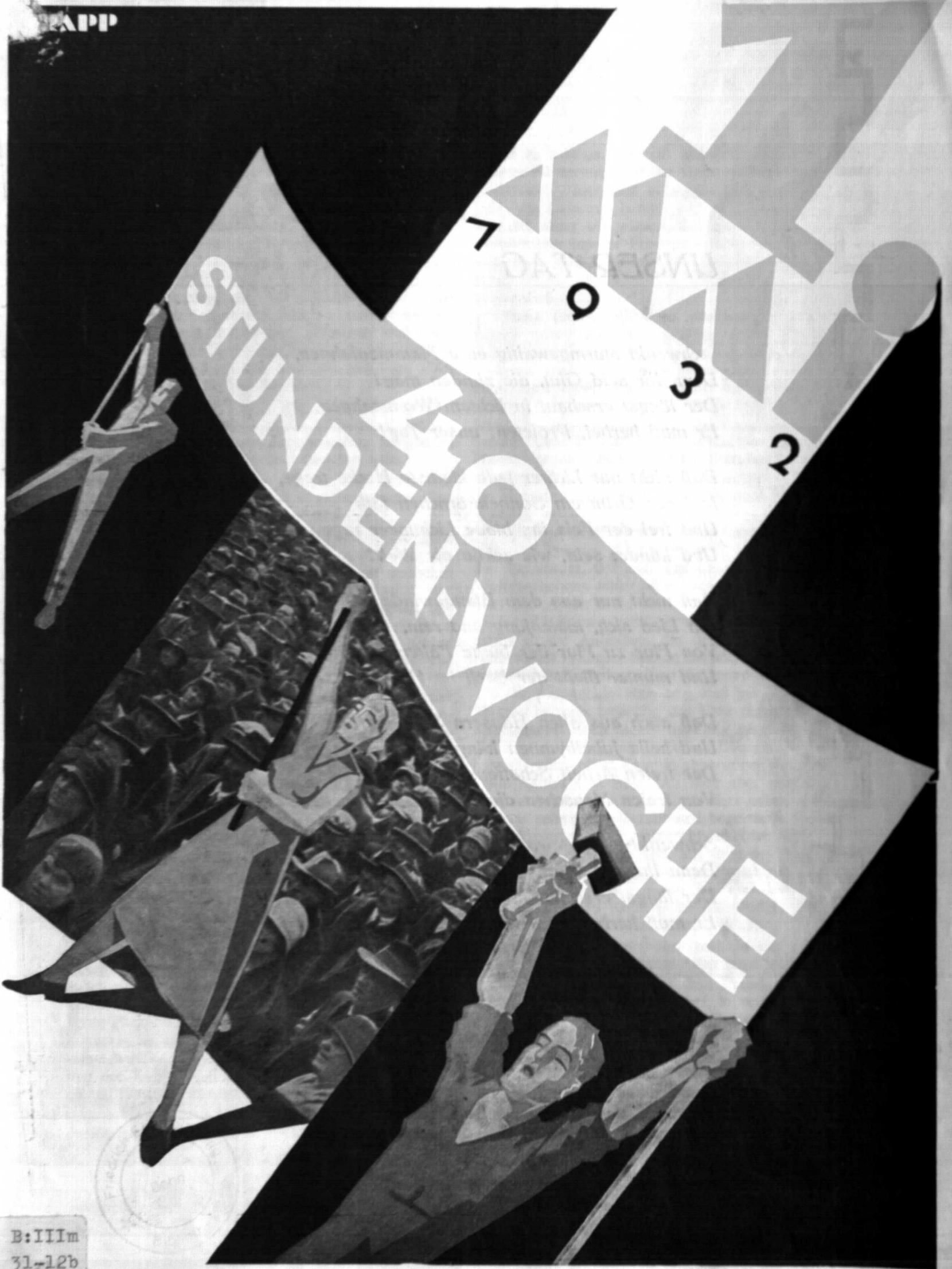


STUNDE 4
KONZERT
FÜR
DIE
KINDER



B:III m
31-12b

SEL AA 7620 D



UNSER TAG

*Schwenkt sturmgewaltig eure Flammenfahnen,
Denn Ihr seid Glut, die zünden mag!
Der längst erschaut in lichtem Wonneahnen,
Er muß herbei, Proleten: unser Tag!*

*Daß nicht nur Lichter jede kleinste Hecke trage,
In jedes Grün ein Sonnenkörnchen fällt,
Und frei der Fels ins blaue Lichtmeer rage
Und künde: seht, wie schön die Welt!*

*Daß nicht nur aus dem Blattgewinde hebe
Ein Lied sich, maienjung und rein,
Von Flur zu Flur der bunte Falter schwebe,
Und munter fließt der Bach im Hain!*

*Daß auch aus allen Häusern Sonnengrüße
Und helle Jubelhymnen klingen,
Der freien Arbeit Schaffenssegen fließe,
Von freien Menschen die Maschinen singen!*

*Schwenkt sturmgewaltig eure Flammenfahnen,
Denn Ihr seid Glut, die zünden mag!
Der längst erschaut in lichtem Wonneahnen,
Er muß herbei, Proleten: unser Tag!*

ALFRED BEDNAREK

Krisenmai — Kampfesmai

Dunkle Schatten fallen auf den kommenden Mai. Nie zuvor — bis auf die Zeiten des Weltkrieges — fiel er in so düstere Zeiten und keiner der vielen vergangenen Maientage ist ihm vergleichbar. Denn schwerer als sonst lastet der Druck des Notstandes auf unserem Wirtschaftsleben. Größer als sonst ist das Leid der schaffenden Menschen. Noch nicht da gewesen ist das Massenelend der Hunderttausende, die die Hand müßig in den Schoß legen müssen, da ihnen die göttgesegnete Wirtschaftsordnung keine Arbeit und nicht genügend Brot zu geben vermag. Ueberall gesperrte Fabrikture, gelöschte Hochöfen, kaltgelegte Kamine und rings herum die zu Schatten gewordenen Proletariergestalten mit geballten Fäusten und Flüchen auf den Lippen.

So gehen wir in den 1. Mai. So werden wir ihn feiern und den Kampfgeist in uns aufnehmen, der aus dem Leid und dem Zorn der gequälten Massen zu uns hinüberflutet und ihm sein Gepräge gibt.

Zwei großen Gedanken gilt die Idee des proletarischen Maientages: dem Völkerfrieden und dem Kampfe um die Verkürzung der Arbeitszeit.

Niemals zuvor ist die Notwendigkeit des Ringens um die Befriedung der Welt dringlicher zutage getreten. Niemals war die Sehnsucht nach endlicher Verwirklichung der internationalen Solidarität der Völker lebendiger, niemals die Notwendigkeit der Erweckung des Gemeinschaftsgefühles der leidenden Menschheit brennender als heute, da uns der Kampf aller gegen alle umtobt und ein Wirtschaftskrieg von noch nie dagewesenen Ausmaßen die ganze zivilisierte Welt in schwerstes Unglück gestürzt hat. Hier die warnende Stimme zu erheben, diesem menschenverderbenden Wahnsinn Halt zu gebieten, den Gedanken der Völkerverbrüderung bis in den kleinsten Erdenwinkel zu tragen, für ihn die Herzen des Proletariates zu gewinnen und für die endliche Verwirklichung des Friedens, der Demokratie und der Zusammenarbeit der Völker zu kämpfen, das ist die Aufgabe, die dem kommenden Maientage gestellt ist.

Aber auch der Gedanke der Verkürzung der Arbeitszeit, dem vor 43 Jahren 400 Vertreter des Proletariates so kraftvollen Antrieb gegeben haben, wirkt ungeschwächt unter uns fort. Wohl besitzen wir heute den Achtsturentag, doch genügt er schon lange nicht mehr, um den Nährstand der Millionen und Abermillionen auf Händearbeit angewiesenen Menschen sicherzustellen. Als Paul Lafargue, der Schwiegersohn Karl Marx', am 1. Mai 1890 im Londoner Hyde-Park den Arbeitern zurief: „Der Tag wird kommen, an dem die Kapitalisten euch auf den Knien bitten werden, 8 Stunden zu arbeiten“, da wurde er von den Kapitalisten verlacht. Heute haben sie nicht einmal für acht Stunden genügend Beschäftigung und

wären glücklich, wenigstens acht Stunden arbeiten lassen zu können, was sie allerdings nicht hindert, unserer Forderung nach der Vierzigstundenwoche den schärfsten Widerstand entgegenzusetzen. Wir aber sind, wie Lafargue bereits von 43 Jahren, guter Zuvorsicht, denn wir wissen, daß die Entwicklung der Verhältnisse unserer Forderung zum Siege verhelfen und über das Geschrei der kapitalistischen Wirtschaftsführer einfach zur Tagesordnung hinweggehen wird.

Denn der Kapitalismus und seine Wirtschaftsführer haben sich als unfähig erwiesen, die Geschicke der Menschheit zu lenken, da sie nicht einmal imstande sind, der Arbeiterklasse das nackte Leben zu sichern. Immer schärfer treten die Verfallserscheinungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zutage. Die Widersprüche, die ihr innewohnen, klaffen immer tiefer. Es gibt in der Geschichte kein zweites Beispiel eines derartig rapiden Verfalles eines Wirtschaftssystems. Es ist ein Auflösungsprozeß, wie ihn die Menschheit in dieser Tragweite noch nicht durchgemacht hat.

Aber so groß auch die Umwälzung ist, die sich jetzt vor unseren Augen abspielt, sie vermag doch den Gegensatz, der den Angelpunkt des gewaltigen Weltgeschehens bildet, den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit nicht zu verschleiern. Im Gegenteil, sie legt ihn immer deutlicher und plastischer bloß und formt so die Aufgaben, die der sozialistischen Arbeiterschaft in dieser Stunde harren, zu einem leidenschaftlichen Kampfpfeil an die ganze Arbeiterklasse.

Die Geschichte lehrt uns, daß die herrschenden Klassen niemals freiwillig das Feld räumen, daß der Kapitalismus noch nichts freiwillig gegeben hat und daß ihm und der kapitalistischen Bourgeoisie alles in hartem, mühevolem Kampfe abgerungen werden muß. Ohne Kampf kein Sieg. Der Sieg aber erheischt die Anspannung aller Kräfte. Er fordert neben der Zielklarheit selbstlose Hingabe und begeisterte Kampfesentschlossenheit. Er erheischt ehernen und unbezwingbaren Kampfeswillen, aus dem erst jene Sieghaftigkeit geboren wird, die dem Proletariat die Kraft gibt, allen Widerstand zu brechen und dem Sozialismus den Weg zu bahnen, der die einzige, die große Hoffnung der leidenden Menschheit ist.

Diese Kraft verkörpert sich in der Idee des Maientages, von dem Viktor Adler einst sagte:

„An diesem Tage soll dem Proletarier gezeigt werden, daß er in seiner Faust, in seinem arbeitenden Arme ein Mittel hat, die Welt zu erobern, wenn er auch wehrlos und gebunden am Boden liegt, wenn er politisch geknechtet und ausgebeutet ist.“ Diesen Sinn der Maifeier fürchten unsere Gegner, weil sie ihn als revolutionär empfinden.



Eine Welt bricht zusammen — eine neue Welt baut der Sozialismus auf!

Die Wirtschaft der Welt ist aus den Fugen, einen Zusammenbruch von nie dagewesener Heftigkeit und Ausdehnung hat die Krise bewirkt und die heiligsten bislang als unbertührbar gehaltenen Güter des Kapitalismus wie der Goldwert des englischen Pfundes liegen im Staube. Die Großen des Kapitals, Weltbanken vom ältesten Ruhme, wie die Wiener Kreditanstalt Rothschilds, oder von neuestem Rufe, wie die deutschen D-Banken, können nur mühsam durch den Staat gehalten werden, kapitalistische Weltbeherrscher, wie Ivar Kreuger, der Zündholzkönig, der sich ein Dutzend Staaten tributpflichtig gemacht hat, und zahlreiche mindergroße Magnaten des Kapitals greifen zum Revolver: Die Lokalchronik der Verbrechen wird farblos gegenüber der Weltchronik der Bankbrüche — der Kreditüberbau der kapitalistischen Weltwirtschaft geht in Stücke!

Viele Millionen Hektar jungfräulichen Bodens hat der Kapitalismus seit dem Weltkriege urbar gemacht, mit Weizen bebaut, mit Kaffee bepflanzt, mit Rindern bestellt. Die Landbebauer von fünf Erdteilen sitzen auf vollen Säcken und hungern! Die kapitalistische Urproduktion hat alle Berge erbrochen, um Kohle, Eisenerz, Gold, Kupfer, Mangan hervorzuholen, alle Tiefen erbohrt, um Rohöl herauszuschöpfen — nun erstickt und ertrinkt sie im Ueberfluß dieser Schätze! Die Industrie hat das Genie der Erfinder, das Geschick der Organisatoren ausgebeutet, um den Erzeugungsprozeß zu rationalisieren, und hat die Produktivkraft der menschlichen Arbeit verzehnfacht und ver Hundertfacht — und nun sind rund fünf und zwanzig Millionen Arbeiter arbeitslos; sie sitzen müßig am ungedeckten Tische und hungern. Meerdurchfurchende Handelsschiffe, die schneller als der Vogelflug Riesenlasten kostbarer Waren von Erdteil zu Erdteil tragen sollten, liegen wie schlafende Riesenwale in den Häfen und die Lastzüge der Bahnen rollen nurmehr spärlich an Zahl und kärglich an Ladungen unfroh über Geleise. Der Blutkreislauf der Waren stockt und steht beinahe still.

Die Welt der kapitalistischen Wirtschaft ist mitten im Niedergange! Sie ist arbeitslos geworden durch Ueberarbeit, verstandlos durch Uebergeist und verhungert nun im Ueberfluß. Welche Widersprüche, welche schreiende Gegensätze, welche verzweifelte Zerrissenheit!

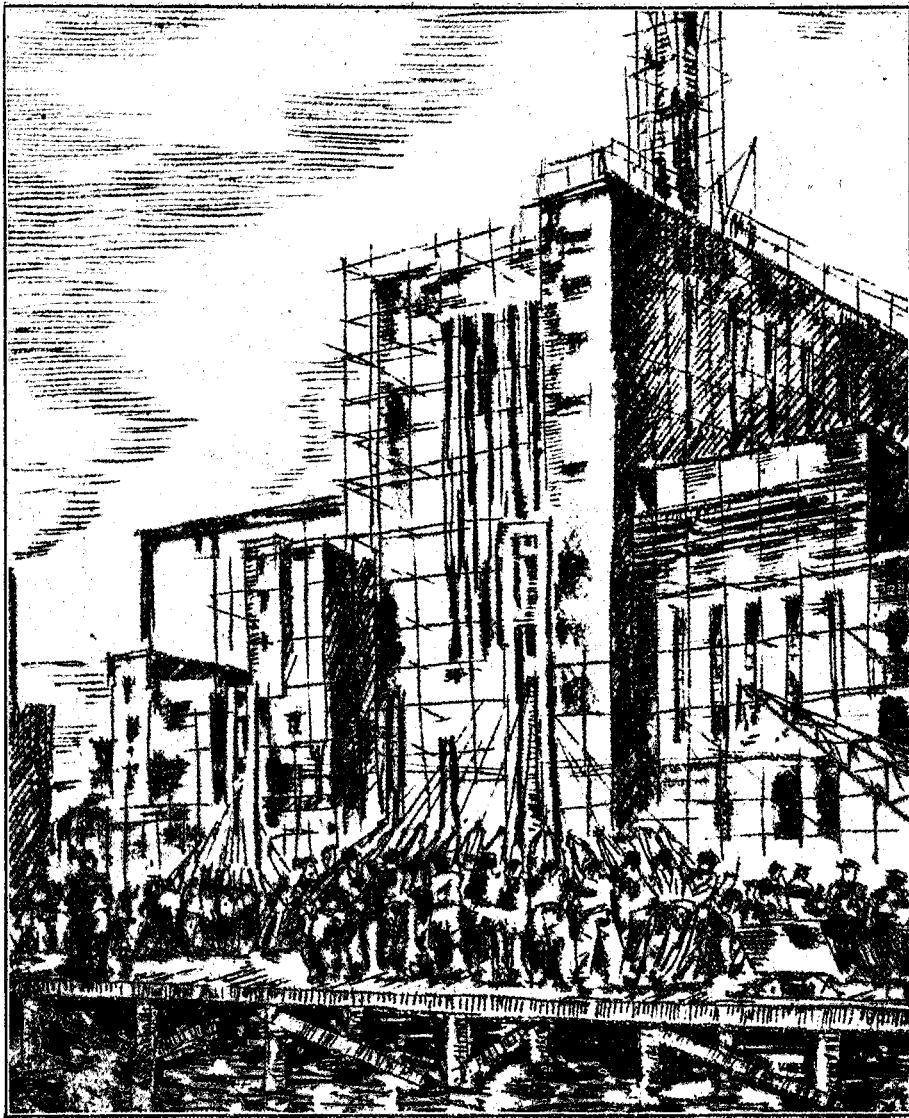
Alle Völker sind bis in die tiefsten Tiefen ihres Daseins und damit auch ihres Bewußtseins erschüttert. Innerhalb der Menschheit wütet Nation gegen Nation im Wirtschaftskrieg und droht in den Völkerkrieg zurückzufallen, innerhalb jedes Volkes wendet sich haßvoll Klasse gegen Klasse, Schichte gegen Schichte und droht alle in den Bürgerkrieg zu verstricken. Alter Ungeist, Rassenhaß, Glaubensstreit, Ständewahn — ersteht aus den Gräbern der Vergangenheit, schreitet durch alle Straßen und schreit sich als wahren Propheten, als rettenden Messias aus. Nicht nur die wirtschaftliche, auch die geistige und sittliche Welt des Kapitalismus ist in völliger Auflösung begriffen!

Zagt auch Euer Herz in diesem Weltenleben, Sozialisten? Oh, es wäre verständlich, wenn die allgemeine Verzweiflung auch die zuversichtlichste Seele, wenn die geistige Verwirrung auch das klarste Gehirn beunruhigte! Aber wenn alle, alle auf Erden zweifeln und verzweifeln, der Sozialist allein hat dazu keinen Grund! Er erkennt in diesem Beben der Erde die Geburtswehen einer neuen Welt. In Schmerzen geboren wird nicht nur jedes Menschenkind, auch jedes geschichtliche Menschenwerk! Jeder Bauarbeiter weiß es: Niedergehen muß das alte Gemäuer, Feuerbrand muß erst das Erz schmelzen, daß der blanke Stahl werde! Jeder Landarbeiter weiß es: die Tiefe der Furche muß aufgewühlt werden, damit die sonnige Oberfläche die grüne Last trage und Ernte bringe! Alles Echte und Wahre dieser Welt muß durch Mühe und Leid erarbeitet werden, auch die stolze Zukunft der Menschheit muß durch Kampf und Not der Uebergangszeit erkauft werden! Nichts ist umsonst zu haben, am wenigsten umsonst ist die Erfüllung unserer Träume, die Verwirklichung unserer Ideen zu haben!

Darum fort mit aller Zaghaftigkeit der Seele! Unser ist die Einsicht, unser die Wahrheit, unser die Zukunft! Der Sozialismus hebt die unselige Spaltung der menschlichen Wirtschaft auf, die von der arbeitenden Hand das Werkzeug wie das Erzeugte trennt, um sie unter das Eigentum des müßigen Kapitals zu stellen. Diese Trennung hindert das planende Gehirn, die Werkzeuge der Wirtschaft gleichmäßig und sinnvoll auf die arbeitenden Hände zu verteilen, auf daß keine Hand feiere und keine übermüdet werde; diese Trennung legt das erzeugte Werk, die köstliche Frucht der Arbeit, die genußreifen Güter in die Hand des Kapitals, von wo sie den Weg zu den unterbezahlten Arbeitern nicht mehr findet — der Sozialismus führt sie zurück in die Verfügung der Arbeitenden, auf daß sie in planmäßiger und gerechter Zuteilung genießen, was sie selbst geschaffen haben. Der Sozialismus ist gleicher Anteil an der Mühe der Arbeit wie an dem Genuß des Arbeitsproduktes und ohne die rechtliche Verbindung von schaffender Hand und Arbeitsmittel, von genießendem Menschen und genossenem Gut kann Ordnung und Eintracht nimmermehr in die Welt kommen! Die unglückselige Trennung von Arbeit und Kapital mußte sich wohl geschichtlich bis zu diesem Höchstgrade der Unerträglichkeit steigern, unter der wir heute leiden, damit die Menschheit sehend werde! Die Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaft mußte wohl bis zur vollkommenen Auflösung fortschreiten, damit die Massen die neue Ordnung als unerläßlich erkennen! Es gibt keinen Ausweg mehr als den Sozialismus!

Darum keine Zaghaftigkeit, Genossen! Denn —
u n s e r T a g b r i c h t a n !

Eben ist es noch jüngster, grauender Morgen! Aber schon sind die Umrisse des neuen Horizonts sichtbar! Mutig vorwärts! Denn wisset: Dieser neue Tag wird der strahlende Maientag der Menschheit sein!



H. G. MÜLLER: SOLIDARITÄT

*Auf altem Grund ein neues Haus!
Hoch in die Lüfte ist es aufgestiegen,
Über geduckte Nachbarn kühn hinaus,
Die ängstlich sich an seine Seiten schmiegen.
In seinen Pfeilern, in den Mauern lebt
Die Kraft der Vielen, die sie hochgehoben.
Schweiß und Beton — und Blut und Stein —
Fest steht das Haus — der Sturm mag toben!*

*Stahl und Beton — Eisen und Glas —
Licht wird durch alle Räume fließen,
Die frohen Menschen wir zu frohem Heim bereitet.
Wir gehn zurück ins Dunkel, das wir nur verließen,
Um Glücklicheren Raum zum Lebensfest zu rüsten
Und immer wieder nur verlassen
Zum gleichen Tun: Für anderer Haus
Können und Kraft zusammenfassen!*

*Für anderer Haus? Wir haben doch erkannt:
Gut ist die Erde und den Menschen milde Mutter
Und froh bereit, sich allen zu verschenken,
Und unser ist die Kraft und die gefügte Hand —
Und wächst der Wille, anders unsre Kraft zu lenken,
Dann bauen wir für alle auf der Erde Rund
Ein weites Haus auf unsrem eigenen Grund*

JOSEF HOFBAUER

Anton Schäfer:

Wir fordern Arbeit und Brot! — Heraus mit der Vierzigstundenwoche!

Die Zahl der Beschäftigungslosen hat in allen Industrieländern eine beängstigende Höhe erreicht. In der Tschechoslowakei halten wir bei weit über 600.000 Arbeitslosen und dazu kommt noch die Kurzarbeit, von der weitere Hunderttausende betroffen werden. Noch immer aber spricht kein Anzeichen dafür, daß bald auf eine Wendung zum Besseren gerechnet werden könnte. Selbst aber, wenn in den nächsten Monaten ein Abflauen der Weltwirtschaftskrise eintreten sollte, werden lange nicht alle gegenwärtig zum Feiern gezwungenen Arbeiter und Angestellten in ihre frühere Berufsarbeit zurückkehren können. In den letzten zehn Jahren sind die Produktionsmethoden in nahezu allen Industrien und auch in der Landwirtschaft derart verbessert worden, daß unzählige Arbeitshände überflüssig geworden sind. Deshalb müssen in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit noch andere Maßnahmen ergriffen werden, als bis jetzt in Anwendung gekommen sind. Sonst sind Hunderttausende zu dauernder Arbeitslosigkeit verurteilt und einer Notlage ausgeliefert, die für alle von diesem harten Schicksale betroffenen Menschen mit schweren gesundheitlichen, kulturellen und moralischen Folgen verbunden sind.

Die dauernde Ausscheidung so vieler arbeitsfähiger und arbeitsbereiter Menschen aus dem Produktionsprozeß bedeutet außerdem eine arge Schädigung der gesamten Volkswirtschaft, deshalb sollte die erste Sorge der Gesetzgebung darin bestehen, der Beschäftigungslosigkeit mit allem Ernst und durch geeignete Schritte entgegenzuwirken. Darunter gehören öffentliche Arbeiten in großem Umfange. Oft sind diese aber nur in sehr begrenztem Ausmaße möglich, weil bei dem vorherrschenden wirtschaftlichen Tiefstand den öffentlichen Verwaltungskörpern und dem Staat die Mittel nicht in ausreichendem Maße zufließen und bei der Einstellung des noch immer politisch mächtigeren Bürgertums an Ausgaben festgehalten wird, die einen Abbau zugunsten sozialer Notwendigkeiten sehr gut vertragen könnten.

So ist durch Notstandsarbeiten allein der Kampf gegen die Beschäftigungslosigkeit, deren Ursache zu einem beträchtlichen Teil auf den technischen Fortschritt und auf die Rationalisierung der Arbeitsweise zurückzuführen ist, nicht mit entsprechendem Erfolge zu führen.

Noch bevor die Weltwirtschaftskrise in ihrer ganzen Furchtbarkeit die Arbeiterklasse heimgesucht hat, haben deren Gewerkschaften auf internationalen Tagungen die Forderung nach einer ausreichenden Verkürzung der Arbeitszeit, nach Einführung der Vierzigstundenwoche, aufgestellt. Das Internationale Arbeitsamt hat sich mit dieser Forderung bereits beschäftigen müssen, sie

ist gegenwärtig der wichtigste und bedeutsamste Teil des Wirtschafts- und Kampfprogrammes der freien Gewerkschaften aller Länder und unsere Gewerkschaften sind seit Monaten bemüht, die Bewegung für die Einführung der Vierzigstundenwoche zu steigern. Ihnen geht es darum, den Gesetzentwurf des Ministeriums für soziale Fürsorge — trotz aller Widerstände aus dem Lager der Unternehmer — der parlamentarischen Verhandlung zuzuführen.

Innerhalb der Arbeiter und Angestellten ist man sich längst klar darüber, daß auch nach Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise eine so gewaltige Reservearmee übrig bleibt, wenn es nicht zu einer Verkürzung der Arbeitszeit kommt, daß der Arbeitsmarkt einer Belastung unterliegt, die sich höchst ungünstig für die Gestaltung der Arbeits- und Lohnverhältnisse auswirken müßte. Die Gewerkschaften wollen aber auch nicht, daß große arbeitsbereite Massen dem seelischen und gesundheitlichen Zusammenbruch ausgeliefert werden, sondern daß ihnen Arbeit und Verdienst verschafft wird, damit sie sich wieder aufrichten können. Es geht doch mit um die Kinder der Arbeitslosen, die an Unterernährung zugrunde gehen, oder doch in ihrer körperlichen Entwicklung zurückbleiben, wenn ihre Erhalter auf kärgliche Unterstützungen angewiesen sind, oder schließlich gar ohne Hilfe dastehen.

Darum setzt sich die Arbeiter- und Angestellten-schaft der Tschechoslowakei gleich ihren Klassen-genossen in den anderen Ländern mit allen Kräften für die Vierzigstundenwoche ein, deshalb unterstützt sie den Gesetzentwurf des Ministeriums für soziale Fürsorge, der die Ausgestaltung des bestehenden Arbeitszeitgesetzes in der Richtung der Vierzigstundenwoche vorsieht, deshalb wendet sie sich mit aller Schärfe gegen die kleinlichen und gehässigen Einwände der kapitalistischen politischen Parteien und der Unternehmer, mit denen der beachtenswerte Schritt des Fürsorgeministeriums bekämpft wird. Daß es sich darum handelt, in der gesamten Welt Millionen von Menschen und bei uns Hunderttausende der Verzweiflung zu entreißen und ihre Arbeitskraft wieder in den Produktionsprozeß einzugliedern, dafür fehlt bis auf wenige vereinzelte Ausnahmen in jenen Kreisen leider jedes Verständnis.

Um so kräftiger müssen sich die Arbeiter und Angestellten für die Einführung der Vierzigstunden-woche einsetzen, damit die Bahn für diese dringlichste Aufgabe der Sozialpolitik freigemacht wird. „Heraus mit der Vierzigstundenwoche“, das ist jetzt der Kampf der freien Gewerkschaften, der Kampf der Arbeiterklasse, der Kampf der gewerkschaftlichen Internationale!

Robert Wiener:

Wir helfen den Krisenopfern!

Die kapitalistische Welt gerät immer tiefer in die Krise hinein. Die Finanz- und Kreditkrise hat viele Währungen ins Wanken gebracht und alle Staaten gezwungen, die Beschaffung fremder Zahlungsmittel an besondere, schwer zu erlangende, durch harte Bedingungen eingeschränkte Bewilligungen der Notenbanken zu binden. Aber damit ist zu den Zollmauern, die den internationalen Warenhandel hemmen, das noch schwerere zu übersteigende Hindernis der Devisenvorschriften getreten. Der Export hat einen neuen, schweren Schlag erhalten. Auch die Handelsbilanz der Tschechoslowakei ist seit Jahresbeginn passiv, obwohl die Einfuhr stark eingeschränkt wurde, denn die Ausfuhr ist noch stärker, geradezu katastrophal zurückgegangen. Darum ist auch die saisonmäßige Erleichterung im heurigen Frühjahr in aller Welt zögernd und in geringerem Maße eingetreten, als selbst im Krisenjahr 1931. Bei uns ist die Arbeitslosigkeit im Feber sogar noch gestiegen und auch im März hören wir immer wieder von neuen Betriebs Einschränkungen.

Noch zeigt sich in diesem düstern Bild nirgends ein Lichtblick. Um so wichtiger ist die Aufgabe der politischen Vertreter der Arbeiterklasse, die Krisennot durch Hilfe für die Krisenopfer zu mildern.

Die Sozialdemokratie hat sich dieser Aufgabe mit unverdrossener Zähigkeit und nicht erfolglos unterzogen. Kommunisten und Hakenkreuzler höhnen über die „Bettelsuppenaktion“ des Genossen Dr. Czech. Aber wie stünde es um die Arbeitslosen, wenn die Sozialdemokratie den Arbeitslosen diese gewiß bescheidenen Unterstützungen nicht erkämpft hätte? Wer noch geglaubt hat, daß auch eine Bürgerregierung sich dieser Vorsorge für die nicht organisierten und die ausgesteuerten Arbeitslosen nicht hätte entziehen können, der ist durch den gehässigen Kampf, den das ganze Bürgertum, allen voran die Agrarier, in den letzten Monaten gegen die Ernährungsaktion geführt hat, eines Besseren belehrt worden.

Auch die Sozialdemokratie ist sich der Unzulänglichkeit der bestehenden Hilfsmaßnahmen für die Arbeitslosen bewußt. Darum hat der Minister für soziale Fürsorge, unser Genosse Czech, die Schaffung eines Notfonds verlangt, zu dem endlich auch bei uns, wie in anderen Industriestaaten, die Unternehmer Beiträge leisten sollten. Die Kommunisten reagierten auf diesen Vorschlag, der die Arbeitslosenfürsorge auf sicherere Grundlage stellen und ihr reichlichere Mittel verschaffen sollte, mit der Lüge, daß den Arbeitern eine neue Beitragsleistung auferlegt werden soll, das Bürgertum aber beantwortete die Bemühungen des sozialdemokratischen Fürsorgeministers und der sozialdemokratischen Parteien um Sicherung der Krisenhilfe mit den heftigsten Angriffen auf die Ernährungsaktion, mit der Forderung, daß die Saisonarbeiter ausgeschieden, daß der Arbeitszwang eingeführt, daß die Arbeitslosen durch Gendarmen kontrolliert werden. Diesen Kampf führten die Bürgerlichen nicht nur in ihrer Presse, nicht nur durch eine unerhörte Aufhetzung und Vergiftung der Öffentlichkeit, sondern auch durch geheime Weisungen des Innenministeriums an die politischen Behörden und an die Gendarmerie.

Die Sozialdemokratie hat aber diese Anschläge abgewehrt. Die Weisungen des Ministeriums für soziale Fürsorge haben den Saisonarbeitern die Ernährungsaktion erhalten, die Einführung eines Arbeitszwanges abgelehnt und die Kontrolle, die selbstverständlich auch wir für notwendig halten, in die Hände der Selbstverwaltung gelegt, den sozialen Kommissionen in Bezirk und Gemeinde unter Zuziehung der gewerkschaftlichen Funktionäre übertragen. So wirkt die Sozialdemokratie den Bürokratisierungstendenzen entgegen, so ermöglicht sie soziale Arbeit in Bezirk und Gemeinde zugunsten der Krisenopfer. Die ganze Partei stellt sich in den Dienst dieser Aufgabe, die „Arbeiterfürsorge“ leistet den Arbeitslosen Rat und Hilfe. Sie kann freilich angesichts des Umfangs und der Tiefe der Krise, angesichts der politischen Machtverhältnisse im Staate und in der ganzen Welt keine Wunder wirken, aber sie wendet ihre ganze Kraft auf, um die Arbeitslosen vor dem Aeußersten zu bewahren, während Kommunisten und Hakenkreuzler nur schreien und schimpfen. Und man darf nicht übersehen, daß dies in einer Zeit geschieht, da die Not der Staatsfinanzen alle Staaten ringsum zu einer Einschränkung ihrer Arbeitslosenfürsorge veranlaßt. Bei uns aber beträgt jetzt der monatliche Aufwand für die Ernährungsaktion allein 22 Millionen Kronen, während in der Zeit des Bürgerblocks die Ausgaben für die gesamte Arbeitslosenfürsorge zwischen 10 und 20 Millionen im Jahr schwankten.

Aber neben der Ernährungsaktion, die durch die Milchaktion für die Kinder der Arbeitslosen, durch Bekleidungsaktionen der Jugendfürsorge, durch die Kartoffel- und Kohlenaktion des Ernährungsministeriums ergänzt wird, laufen die Unterstützungen nach dem Genter System und erfordern von Monat zu Monat wachsende Anstrengungen des Staates und der Gewerkschaften. Im Jahre 1931 hat der Staat für das Genter System 227 Millionen ausgegeben. Die Sozialdemokratie hat schon im Jahre 1930 eine wesentliche Verbesserung des Genter Systems erzielt. Die Unterstützungsdauer wurde verdoppelt, für die Krisenbranchen verdreifacht. Aber die gewerkschaftlichen Arbeitslosenfonds und damit das Genter System wären schon längst zusammengebrochen, wenn nicht das Ministerium für soziale Fürsorge auch hier ununterbrochen auf dem Posten stünde. Schon die Novelle zum Genter System hat vorgekehrt, daß die Gewerkschaft nur ein Viertel, vielfach ein Fünftel der Arbeitslosenunterstützung tragen, drei Viertel, vier Fünftel — bei der Krisenfürsorge einen noch größeren Teil — bezahlt der Staat. 30 Millionen Kronen wurden zur Sanierung der notleidenden Arbeitslosenfonds bereitgestellt. Die Vorschläge zur Auszahlung des Staatsbeitrags, die früher nur für einen Monat gewährt wurden, wurden auf 3, zuletzt auf 6 Monate ausgedehnt und so trotz Krise, trotzdem ein steigender Teil der Organisierten die Fürsorge ihres Verbandes in Anspruch nehmen muß, das Funktionieren der Arbeitslosenunterstützung ermöglicht.

Dazu kommen die Maßnahmen der produktiven Arbeitslosenfürsorge. Die Sozialdemokratie hat alles getan, um durch stärkere Dotierung des Straßen-

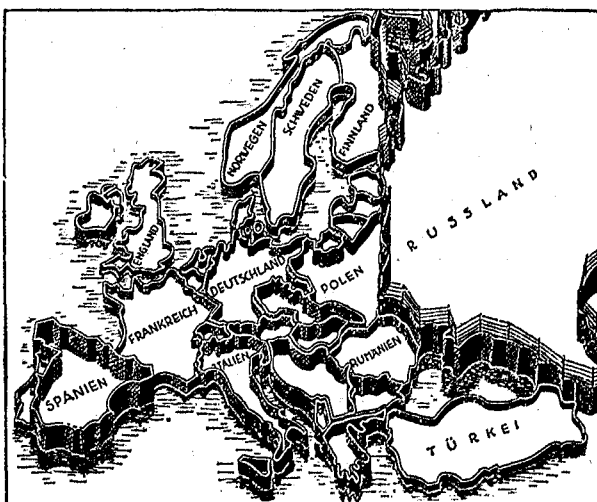
fonds, durch Schaffung des Wasserstraßenfonds, des wasserwirtschaftlichen Meliorationsfonds, durch Begebung einer Investitionsanleihe, durch Versicherung und staatliche Garantie der Exportkredite Arbeitsgelegenheiten zu schaffen. Die Sozialdemokratie hat sich bemüht, die Fesseln des Gemeindefinanzgesetzes zu lockern und so den Gemeinden die Möglichkeit zu gesteigerter produktiver und unterstützender Arbeitslosenfürsorge zu geben. Der Sozialdemokratie ist es gelungen, die staatliche Bauförderung zu beleben und 30 Millionen Kronen jährlicher Unterstützung für Kleinstwohnungen durchzusetzen. Vor allem aber ist durch die Novelle zum Genter System der Staatsbeitrag zu Notstandsarbeiten der Selbstverwaltungskörper eingeführt worden. 80 Millionen Kronen wurden im Jahre 1931 für diesen Zweck verwendet, was bedeutet, daß 25.000 Menschen für ein ganzes Jahr Beschäftigung erhalten haben. Der verhältnismäßig bedeutende Rückgang der Arbeitslosigkeit im vorjährigen Sommer ist nur auf die hier aufgezählten Maßnahmen zurückzuführen. Im heurigen Jahr wurden bisher 30 Millionen für produktive Arbeitslosenfürsorge bereitgestellt und das Ministerium für soziale Fürsorge bemüht sich um weitere Kredite zur Fortführung dieser Aktion, die tausenden Arbeitern Beschäftigung bietet und den Gemeinden und Bezirken die Schaffung nützlicher Einrichtungen ermöglicht.

So sorgt die Sozialdemokratie praktisch für die Arbeitslosen und wird dafür zum Dank von Kommunisten und Hakenkreuzlern Tag für Tag in der Presse, in Versammlungen angefallen und für alles Unheil der kapitalistischen Gesellschaftsordnung verantwortlich gemacht. Auch die Sowjetunion, die doch von den Kommunisten schrankenlos beherrscht wird, kann sich den Wirkungen der Weltkrise nicht entziehen. Der Preissturz entwertet ihre Ausfuhr, die Devisenvorschriften legen die russischen Auslandsguthaben brach und so verschlechtert sich die Lebenshaltung des russischen Proletariats. Die Lohn erhöhungen, von denen die kommunistische Presse mit großem Triumphgeschrei erzählt, vermögen in Wirklichkeit die Teuerung in der Sowjetunion nur zu einem geringen Teil auszugleichen. Die Sowjetunion, die ein Sechstel der Erde beherrscht, ist gegen solche Erscheinungen machtlos, aber die Sozialdemokratie, die im kapitalistischen Staat ein durch die kommunistische Spaltung geschwächtes Proletariat gegen eine übermächtige Bourgeoisie verteidigt, soll an allen Uebeln der Welt Schuld tragen! Mehr

noch. Die Kommunisten wollen unsere Versammlungen sprengen, unsere Demonstrationen für die Forderungen des Proletariats stören. So fallen uns die Kommunisten in den Rücken und helfen der Bourgeoisie, die Gesetzentwürfe des Ministeriums für soziale Fürsorge zu sabotieren. Die ganze Arbeiterklasse müßte um die 40-Stundenwoche, um die obligatorische Arbeitsvermittlung, um den Notfonds für die Arbeitslosen kämpfen: aber die Kommunisten kämpfen nur gegen die Sozialdemokratie. Die Bourgeoisie kämpft unter Führung der Agrarier gegen die vom Genossen Czech vorgeschlagene langfristige Regelung der Wohnungs fürsorge, die den Mieterschutz auf 10 Jahre sichert, den Bau von Arbeiterwohnungen in weit höherem Maße als bisher fördern soll, aber die Kommunisten stehen im Kampfe gegen diese Vorlage in einer Front mit der Bourgeoisie, indem sie den Arbeitern vorlügen, daß sie eine unerhörte Belastung der Mieter bringe, obwohl die Kommunisten in ihren eigenen Anträgen den Mieterschutz für alle Mieter mit mehr als 25.000 Kč Einkommen ganz aufheben wollten, während die Vorlage des Fürsorgeministeriums bei einem Einkommen des Mieters bis 30.000 Kč vorläufig überhaupt jede Mietzinserhöhung ausschließt.

So steht die Sozialdemokratie, indem sie den Arbeitslosen Hilfe zu bringen bemüht ist, in einem schweren Kampf nach allen Fronten hin; im Kampfe gegen den stumpfen Widerstand einer reaktionären Bourgeoisie um den sozialen Fortschritt, im Kampfe um die Aufbringung der Mittel hierfür, zu denen die Besitzenden nach ihrer Leistungsfähigkeit beisteuern sollen und im Kampfe gegen eine wüste Demagogie, in der Erzreaktionäre und Scheinrevolutionäre miteinander um den Preis der größeren Schande wetteifern.

Nicht abgeschreckt durch alle die Schwierigkeiten, unbeirrt durch das Treiben aller Gegner in der Front und im Rücken geht die Sozialdemokratie ihren Weg und setzt ihre Arbeit fort. Sie hilft den Krisenopfern, aber sie kann ihnen freilich nur so weit helfen, als die Grenzen ihrer politischen Macht es gestatten. Darum ruft sie den Krisenopfern zu: Wir helfen Euch und wir wollen Euch noch weit besser helfen, als bisher. Aber helft Euch auch selbst, indem Ihr dem Sozialismus neue Streiter zuführt, indem Ihr dem Sozialismus die Bahn des Sieges bereitet. Denn die wahre Hilfe, die dauernde Hilfe, die nicht in der Linderung, sondern in der Beseitigung der Not besteht, ist die Ueberwindung des Kapitalismus.



DIE ZOLLMAUER

Zu neuen Wirtschaftsformen

Unter den Stürmen der Wirtschaftskrise, die alle Länder der Welt erfaßt hat, stürzen die stärksten und mächtigsten Einheiten, welche die Kapitalherrschaft aufgerichtet hat, in Trümmer. Neben vielen tausenden kleinen Unternehmungen und Handelsgeschäften sind es die Großbanken, welche in vielen Staaten aus öffentlichen Mitteln gestützt werden müssen, um dem Bankrott zu entgehen. Konzerne und Trusts, Kartelle und Großbetriebe, deren Bestand innerhalb der kapitalistischen Welt für alle Zeit gesichert schien, zerfallen über Nacht und lassen ihren Gläubigern und Aktionären nichts zurück als die Riesenanlagen ihrer Unternehmungen, die in demselben Augenblick wertlos wurden, als Tausende von Arbeitern, die in ihnen Beschäftigung fanden, zum letzten Male durch ihr Tor herausgegangen, arbeitslos geworden sind. Denn wenn das Getriebe der Fabriken ruht, ihre Schloten nicht mehr rauchen, sondern wie ein warnendes Wahrzeichen eines verfallenden Systems in leere Luft ragen, versiegt die Quelle des Profites, werden die kostspieligsten technischen Anlagen nutzloses Eisen, das zum Rosten verurteilt ist. Kreuger, Lahusen-Nordwolle, Danatbank, Kreditanstalt; jeder dieser Namen bedeutete bis vor kurzer Zeit eine Macht an sich. Elend zusammengebrochen, sind sie heute das Symbol jener Wirtschaftsform, die noch in ihrem Zerfalle unsagbares Elend für die Arbeiterklasse aller Länder mit sich bringt.

Seit Jahrzehnten versucht die denkende Arbeiterschaft durch den Gebrauch der politischen Machtmittel und mit Hilfe ihrer Gewerkschaften die Schäden des kapitalistischen Systems zu bekämpfen und die Beseitigung des Kapitalismus herbeizuführen. Sie hat zugleich ihre eigenen wirtschaftlichen Selbsthilfeorganisationen, die Konsumgenossenschaften, gegründet, um von der Verbraucherseite her Bresche in den kapitalistischen Wall zu legen. Der letzte Käufer, der Endverbraucher ist es, der den Mehrwert lebendig macht. Entzieht die Verbraucherschaft dem Profitsystem ihre Kaufkraft, richtet sie durch große Genossenschaften ihre eigene Wirtschaft auf, dann ist jede Möglichkeit neuer Profitschöpfung für die Kapitalisten unwiederbringlich verloren. Durch die Konsumgenossenschaften sind die Arbeiter der ganzen Welt Händler und Fabrikanten zugleich geworden.

Nach einer jahrelang andauernden, furchtbaren Krise, deren verheerendes Wüten noch immer zuerst und zutiefst die Arbeiter trifft, ist es nützlich zu sehen, wie die Wirtschaftsorganisationen der Arbeiter sich in dem allgemeinen Niederbruche behauptet haben. Denn von der allgemeinen Entwicklung der Wirtschaft werden die Konsumvereine gleichfalls betroffen, die Krise geht an ihnen nicht spurlos vorüber. Die Kaufkraft von vielen Millionen Mitgliedern der Konsumgenossenschaften der ganzen Welt ist durch die lange Arbeitslosigkeit zerstört oder durch Kurzarbeit gewaltig gemindert worden. Der Wettbewerb mit der Privatwirtschaft wird täglich heftiger. Mit allen Künsten einer raffinierten und unablässig wirkenden Reklame wie durch völlig neue Methoden im Handel versucht die Profitwirtschaft den Kunden

für sich zu gewinnen. Eine gefügige Presse steht fast ausschließlich im Dienste der Kapitalistenklasse. Ihr Text und ihre Inserate sind ein einziges Verteidigungs- und Werbemittel für die Nutznießer des Profitsystems. Den Söhnen des reichen Bürgertums stehen alle fachlichen und technischen Hochschulen zur Ausbildung als „Wirtschaftsführer“ zur Verfügung. Die Leiter der Konsumgenossenschaften bringen kaum eine andere Befähigung für ihren Beruf mit, als die geistige Armenpflege, deren sie in der Volks- und Bürgerschule teilhaftig wurden. Sie sind auf ihre Selbstbildung angewiesen. Und trotz alledem haben sich die Konsumgenossenschaften gut behauptet; sie überdauern den Zusammenbruch und sind in der Zeit der furchtbarsten Wirtschaftsnot vielfach vorwärts gekommen. Das gilt von den Konsumgenossenschaften der ganzen Welt, es gilt aber nicht weniger von unseren, den deutschen Konsumgenossenschaften in den Sudetenländern dieses Staates. Im Vorjahre ist die Zahl der Mitglieder jener Konsumgenossenschaften, die dem GEC-Verbande angeschlossen sind, um 7213 gestiegen und auf 243.299 angewachsen. 88 Verteilungsstellen wurden neu eröffnet. Ein Anzahl von Produktionsbetrieben, die dem Bedarfe der Konsumgenossenschaften dienen, wurden trotz — oder vielmehr gerade wegen der Krise — neu in Betrieb gesetzt; denn zu keiner Zeit braucht die Arbeiter- und Verbraucherschaft die Hilfe durch die eigene genossenschaftliche Organisation dringender, als in der Zeit der ärgsten Not. Die Not hat bei der Gründung der Konsumgenossenschaften Pate gestanden; sie ist es, die ihnen jetzt wieder neue Scharen von Mitgliedern zuführt. Die Frauen sind die Träger der Propaganda- und Werbearbeit geworden, welche die Konsumgenossenschaften der privaten Reklame entgegenstellen. 16.000 neue Mitglieder in diesem Jahre zu werben, ist das Ziel, das die genossenschaftliche Frauenkonferenz aufgestellt hat. Und dieses Ziel ist beinahe erreicht. Mit der Werbearbeit Hand in Hand geht die Erziehungs- und Bildungsarbeit der Mitgliedschaft, die auf den hohen sittlichen Inhalt und die lebendige Kraft der genossenschaftlichen Idee wie auf das Ziel der Bewegung hinlenkt. „Genossenschaft“ — das ist Zusammenarbeit, das ist Gemeinsamkeit und Gleichheit der Interessen aller Mitglieder. Dieses Bewußtsein ist der höchste Ansporn zur restlosen Erfüllung der eigenen Pflicht, denn in der Konsumgenossenschaft hat jedes Mitglied in dem Maße Anteil am Erfolge, in dem es zu diesem Erfolge beigetragen hat. Erst Pflichterfüllung, dann Anspruch auf Recht, auf Ertrag. Das ist der Grundsatz für alle genossenschaftliche Tätigkeit und er zeigt klar den Gegensatz gegenüber dem heute herrschenden Wirtschaftssystem auf, das in der Regel jenen Menschen den größten Teil an den Gütern und Kulturschätzen der Welt zukommen läßt, die eine nützliche Arbeit überhaupt nicht leisten. „Die Bemessung der Rückvergütung nach der Höhe des Umsatzes, den das Mitglied in der Genossenschaft erzielt, ist wirkliche Wirtschaftsdemokratie“, sagt Naphtali in seiner bekannten Schrift. Und wirk-

liche Wirtschaftsdemokratie wollen die Konsumgenossenschaften aufrichten. Sie wollen Beispiel jener planmäßigen Gemeinwirtschaft sein, die bald anstelle des Kapitalismus die Wirtschaft beherrschen wird.

Die Planmäßigkeit der genossenschaftlichen Arbeit ist ihre stärkste Stütze und Ursache ihrer Ueberlegenheit gegenüber der Profitwirtschaft. Das zeigt sich am deutlichsten bei den genossenschaftlichen Eigenbetrieben. Die hunderte von Fabriken, die den Großeinkaufsgesellschaften der Konsumgenossenschaften Englands und Deutschlands gehören, haben ihre Erzeugung trotz der langandauernden Krise unvermindert aufrecht erhalten, zum Teil sogar gesteigert. Die bescheidenen Betriebe des GEC-Verbandes haben noch in den letzten Monaten erhöhte Umsätze zu verzeichnen. Von den 32 Arbeiterbanken, die dem internationalen Genossenschaftsbunde angeschlossen sind, ist keine einzige in finanzielle Bedrängnis geraten. Die Entwicklung des Bundes selbst ist die denkbar beste, mehr als 64 Millionen Verbraucherfamilien sind in ihm vereint. Der Gesamtumsatz betrug 1930 270 Milliarden Kč. Dieses Standhalten der gesamten Bewegung in der Zeit der schwersten wirtschaftlichen Krise und die fortschreitende Entwicklung der Eigenbetriebe ist leicht begreiflich. Alle Tätigkeit richtet sich nach dem durch die Konsumentenorganisation erfaßten Verbrauche. Planmäßig werden die benötigten Bedarfsgüter erzeugt, zum Unterschiede von der Regellosigkeit der kapitalistischen Produktion, die nur dem Profite dient. Im Mittelpunkt aller genossenschaftlichen Wirtschaft steht der Verbrauch. Der einzige Motor des kapitalistischen Systemes hingegen ist der Profit. Profit läßt sich nur erzielen, wenn die Produktion immer mehr erweitert wird. Deshalb wird in den Zeiten der Konjunktur aller Gewinn seitens der Kapitalisten zur Vergrößerung des Produktionsapparates verwendet. „Alles für die Produktion, nichts für den Verbrauch“, das ist die Losung des Unternehmertums, das durch niedrigste Löhne vermeint, die Güterherstellung neu zu beleben und damit einen Ausweg aus der Krise zu finden. In einer auf der Gemeinsamkeit der Interessen gegründeten Wirtschaftsorganisation wird das Tempo der Gütererzeugung den Wünschen der Verbraucherschicht angepaßt sein. Die unsinnige Verschwendung von Arbeitskraft für den Ausbau der Produktionsmittel, die zum Ruin der Wirtschaft geworden ist, wird vermieden werden. Die Menge der Verbrauchsgüter zu steigern und diese Güter in gerechter Weise allen Schaffenden zugänglich zu machen, wird niemals in der kapitalistischen Welt möglich werden, in einer solidarischen Gemeinwirtschaft aber die gegebene Selbstverständlichkeit sein.

Die Konsumgenossenschaften leisten wertvolle Arbeit für die Schulung der Arbeiterschaft und ihr Vertrautwerden mit der Erfüllung

wirtschaftlicher Aufgaben. Der erzielte Erfolg stärkt das Selbstvertrauen, die öffentliche Berichterstattung über die Tätigkeit der Genossenschaft und die gegenseitige Prüfung und Kontrolle hebt das Verantwortungsgefühl des Arbeiters, der an der Leitung des Unternehmens mitwirkt. Je mehr die Verwirklichung des Sozialismus in greifbare Nähe rückt, um so dringender braucht die aufstrebende Arbeiterklasse Menschen, die, aus ihren Reihen hervorgegangen, imstande sind, Betriebe und Unternehmungen zu leiten. Wirtschaftliche Macht ist politische Macht. Viel zu wenig begreift die Arbeiterschaft diese harte Wahrheit. Die Umsätze der Konsumgenossenschaften müßten viel höher, ihr Wachstum ein noch viel rascheres sein, wenn alle sozialistisch denkenden Arbeiter bei der Ausgabe ihres kargen Einkommens auf die Erringung der Macht bedacht nehmen würden. Sie können die wirtschaftliche Macht zum Teil an sich reißen, wenn sie ihre gesamte Kaufkraft den bestehenden Konsumgenossenschaften zuwenden und damit der kapitalistischen Wirtschaft die Möglichkeit nehmen, neuen Mehrwert zu erzielen. Sie helfen dadurch mit, die politische Macht der Besitzklasse zu brechen. Der Staat stützt die zusammenbrechenden Banken und Großunternehmer mit seinen Mitteln. Er sozialisiert die Schulden der Banken und Industrieherrn, ohne deren Betriebe in den Besitz der Allgemeinheit zu überführen. Je mehr aber der Staat durch seine Finanz- und politischen Machtmittel Einfluß auf die Wirtschaft nimmt, um so mehr wird das Unternehmertum versuchen, durch die Beherrschung des Staates die Aufrechterhaltung des morschen Systemes mit brutaler Gewalt zu stützen. Die Gefahr des Faschismus wächst, wenn der Staatskapitalismus erstarkt, ohnedieß zu gleicher Zeit die Arbeiterklasse einen größeren Anteil an politischer Macht erringt. Neben der kapitalistischen und genossenschaftlichen Wirtschaft hat sich immer mehr die öffentliche Wirtschaft ausgebreitet. Gemeinden, Bezirke, die Länder, und vor allem der Staat sind Besitzer zahlreicher großer Betriebe geworden. Sie versorgen die Bevölkerung mit Wasser, Gas, elektrischer Kraft, sie beherrschen die größten Verkehrsunternehmungen. Es gibt keinen Sozialisten, keinen genossenschaftlich denkenden Arbeiter, der nicht der Erweiterung der öffentlichen Wirtschaft auf Kosten der privaten Profitwirtschaft den Vorzug gibt.

Wirtschaftliche und politische Macht zu gleicher Zeit zu erringen, muß das Ziel der Arbeiterklasse sein. Die Konsumgenossenschaften sind schon heute eine große Wirtschaftsmacht geworden. Ihre Entwicklung hat noch unbegrenzte Möglichkeiten. Genossenschaftliche und öffentliche Wirtschaft zusammen werden die Träger des sozialistischen Aufbaues sein.



CONSTANTIN MEUNIER: GRUBENGAS

DER TOD IM SCHACHT

*Zweihundert Männer sind in den Schacht gefahren.
Mütter drängen sich oben in Scharen.*

Rauch steigt aus dem Schacht.

*Die Kohlenwälder nachtunten gliihen,
Urwilde Sonnenfeuer sprühen.*

Rauch steigt aus dem Schacht.

*Retter sind hinab gestiegen;
Kamen nicht wieder, sie blieben liegen.*

Rauch steigt aus dem Schacht.

*Der Brandschlund frißt seine Opfer — und lauert.
Die brennenden Stollen werden zugemauert.*

Rauch steigt aus dem Schacht.

*Zweihundert waren in den Schacht gefahren.
Mütter weinen an leeren Bahren.*

Rauch steigt aus dem Schacht.

GERRIT ENGELKE

Der Faschismus als kultur-reaktionäre Bewegung

Je mehr sich unsere Wirtschaft der Organisationsform des Staatskapitalismus nähert, desto mehr wird der politische Kampf um die Staatsmacht unmittelbar zum Kampf um die Leitung und Beherrschung der Wirtschaft. Fiele heute oder in absehbarer Zeit einer sozialistischen Partei ein Anteil an der Staatsmacht in die Hände, wie wir ihn da und dort nach dem Zusammenbruch der mitteleuropäischen Monarchien besaßen, so stünden wir nicht mehr wie damals vor der Aufgabe, durch gesetzliche Maßnahmen und große Sozialisierungspläne den Privatbesitzern der Produktionsmittel an den Leib zu rücken, sondern wir hätten unmittelbaren Einfluß auf die Produktionsmittel selbst gewonnen. Die Kreditströme nach unserem Willen zu lenken, die Monopole zu Instrumenten der Wirtschaftsplanung zu machen, den Arbeitern einen größeren Anteil am Gewinn zu schaffen — das wären verhältnismäßig leichte Aufgaben in dem Augenblick, da wir eine staatskapitalistisch organisierte Wirtschaft in die Hände bekämen. Daher gewinnt der Kampf um die Staatsmacht, ja selbst um den Anteil des Proletariats an der Staatsmacht in der gegenwärtigen Epoche eine so große Bedeutung. Um diesen Kampf zu gewinnen, um den Uebergang vom Staatskapitalismus zum Staatssozialismus unmöglich zu machen, mobilisiert die Bourgeoisie alle proletarischen Randschichten und die deklassierten Massen der Kleinbürger gegen die klassenbewußte Arbeiterschaft. Diesen Prozeß und seine Erscheinungsformen im weitesten Sinne nennen wir **Faschismus**.

Es hat aber niemals im Laufe der Geschichte genügt, eine Söldnerbande bloß zu bewaffnen; um sie zusammenzuhalten, bedarf es auch ideologischer, gedanklicher Bindungen. Ihrer kann der Faschismus so wenig wie irgendeine reaktionäre Bewegung vor ihm entraten. Im Kampfe gegen ihn kommt darum der Auflösung dieser geistigen oder scheinbar geistigen Bindungen besondere Bedeutung zu. Wir können den Faschismus nur dann wirksam schlagen, wenn wir die Köpfe der Menschen von den nebelhaften Vorstellungen befreien, mit denen die faschistische Propaganda sie erfüllt hat. Wir haben jedoch, noch ehe wir an diese Arbeit gehen, unsere eigenen Parteigänger über den Charakter der faschistischen Ideologien aufzuklären und sie gegen die Ansteckung durch das Gift faschistischer Denkart zu schützen.

Die sozialen Schichten, die der deutsche Faschismus umfaßt und zu einer einheitlichen reaktionären Masse zu verschmelzen sucht, stellen ihrer ökonomischen Existenzgrundlage, ihrem sozialen Sein und ihrem gesellschaftlichen Bewußtsein nach zunächst keine Einheit, sondern eine bunt zusammengewürfelte Truppe dar. Neben den Vertretern der historischen und 1918 ihrer Privilegien entkleideten Klassen — den adeligen Großgrundbesitzern, den Würdenträgern des alten Staates und den Angehörigen der Dynastien und der hohen Aristokratie — treffen wir im Lager des Faschismus Bauern aller Grade, vom Herrschaftsbauer bis zum Pächter; wie in Italien, so hat der Faschismus ja auch in Deutschland als städtische Bewegung begonnen und sich dann auf das Land ausgelehnt. Die Präsidentenwahl vom 13. März hat

bewiesen, daß der Nationalsozialismus augenblicklich in den Städten zum Stillstand gekommen ist, dagegen die rein agrarischen Gebiete mit seiner Werbekraft erfaßt hat. In den Städten wird der Faschismus von den deklassierten Kleinbürgern — Gewerbetreibenden — verarmten Rentnern, kleinen Händlern, Beamten — und von den proletarischen Randschichten der Angestellten und der proletarisierten Intellektuellen getragen. Für all diese Menschen eine einheitliche Ideologie zu schaffen, dem Prinzen und dem Häusler, dem Arzt und dem Greisler, dem Buchhalter und dem Grundbesitzer, dem Kommis und dem Lehrer, dem General a. D. und dem Handwerker eine gemeinsame gedankliche Plattform zu geben, war eine unlösbare Aufgabe. Darum finden wir in dem kulturellen Gesicht des Faschismus wie in einer buntbemalten Faschingsmaske alle Farben vertreten, darum ist der Faschismus als sozusagen geistige Erscheinung von den tollsten Widersprüchen durchsetzt.

Gemeinsam ist allen Schichten, die der faschistischen Agitation erliegen, nur ihr **rückwärtsgerwandter Blick**, also ihre reaktionäre Grundhaltung. Der Monarchist sehnt die „gute, alte Zeit“ herbei, die verlorenen Privilegien, der Offizier die Rückkehr zum Militarismus, zum Kadavergehorsam des „gemeinen Mannes“, den Pfründen und Vorrechten seines Standes, desgleichen der Bürokrat die alte Karriere (daher der wütende Haß gegen die „Partei-buchbeamten“, die von der Republik in Preußen eingesetzten Verwaltungsbeamten ohne die entsprechenden akademischen Weihen!); die Großbauern und Grundbesitzer erblicken ihr Ideal in den Wirtschaftsverhältnissen der Kriegs- und Inflationsjahre, da die Preise ihrer Produkte ins Ungemessene stiegen, ihre Schulden sich zu einem Nichts verringerten und die Arbeitskräfte fast umsonst zu haben waren. Der Handwerker und der Händler erhoffen vom Dritten Reich die Auflösung der Konsumvereine und Sperrung der Warenhäuser, die Rückkehr zu vorkapitalistischen idyllischen Verhältnissen. Beamte und Angestellte erblicken in dem aufsteigenden Proletariat ihre Gegner und ersehnen eine, wie ihnen dünkt, gerechte und gottgewollte Ordnung, in der sich der Stehkragenprolet, der „geistige“ Arbeiter, wieder durch höheres Einkommen, höhere Bildung, größere Rechte von dem schmierigen Handarbeiter abhebt. Aller Blicke sind rückwärts gewandt in die Inflations-, Kriegs-, Vorkriegszeit und weiter noch in die Biedermeier-Epoche kleinbürgerlich friedlicher Gemütlichkeit. Je nach der sozialen Zusammensetzung der faschistischen Parteien tritt das eine oder andere Ideal stärker in den Vordergrund; das Weltbild der Heimwehr und das der Berliner Hitlergardien, unserer Nationalsozialisten und der erwachenden Ungarn ist darum in gewissen Schattierungen verschieden.

Grundbedingung ist die Ablehnung jeder ernstesten sozialökonomischen Bildung. Denken die proletarisierten Kleinbürger erst über die Ursache ihre Elends nach, so könnten sie leicht echte Sozialisten werden. Also verleiht man ihnen von allem Anfang taxfrei den Namen von „Sozialisten“, aber man hält sie peinlich von jeder eigenen Denkarbeit fern. Die Sozialdemokratie ist groß geworden in dem Maße, als sie die

Menschen gebildet und zum Denken gebracht hat. Der Faschismus kann nur gedeihen, solange die Menschen nicht denken. Die Seele des marxistischen Sozialismus war die Theorie; der Nationalsozialismus braucht nur die Parole. Je einfacher, dümmer und verschwommener sie ist, desto lieber ist sie ihm. In Deutschland ist man längst von der Brechung der Zinsknechtschaft und den antisemi-

sich einpassen läßt: die Parole „Gegen das System!“ Unter dem „System“ möge sich nun jeder vorstellen, was er will und mag; das System, das ist in Deutschland ebenso die katholische Kirche wie die Freimaurer, die Sozialdemokraten wie die Kommunisten, der Marxismus wie der Liberalismus, der Steuerexekutor wie der Kassenarzt, die niedrigen Preise wie die niedrigen Löhne, die schlechte Sozial-



RICHARD FELGENHAUER: KULTURNACHWUCHS DES DRITTEN REICHES

tischen Parolen abgerückt. Die waren noch immer Ausgangspunkte für Diskussionen, in denen auch der zungenfertigste und verlogenste Redner nicht immer den sachlichen Argumenten der Gegenseite standhalten konnte. Man hat an die Stelle dieser zwar reichlich dummen und unklaren Parolen eine gesetzt, die wahrhaftig ein Passepartout ist, ein Rahmen, in den jedes Bild, ob groß oder klein, schmal oder breit,

politik und die „sozialen Lasten“, die Polizei, die Reichswehr und die Antimilitaristen. Es ist bezeichnend, daß unser Nationalsozialismus das Wort jetzt auch für die Tschechoslowakei übernimmt und vom „System“ redet, wo er die Sozialdemokraten oder wo er die Agrarier meint; natürlich wissen die Führer des Nationalsozialismus sehr gut, daß es viele und meist ganz entgegengesetzte Systeme sind, die sie

unter der Sammelparole zusammenfassen, aber für die Herde ist eben die am wenigsten sagende Parole die beste.

Aus den Kreuzungen und Summierungen reaktionärer Weltanschauungselemente können zwar die abenteuerlichsten Mischungen, aber niemals eine gute und moderne Idee entstehen. Darum wird der Faschismus kulturell-reaktionär selbst dort, wo er eine scheinbar fortschrittliche Parole ausgibt. Er kämpft zwar gegen den Klerikalismus, aber doch nur mit dem Ergebnis, daß er einem Teil seiner Anhänger statt des römischen Christentums ein theatralisches, germanisches Heidentum, einen Wotanskult vorsetzt, der sich um so lächerlicher ausnimmt, als man sonst keineswegs auf die Errungenschaften der Technik verzichten will. Der Wotansanbeter mit der Zigarette im Mund, dem Revolver in der Tasche und auf dem Wege ins Kino oder in die Bar, das ist eine urkomische, aber ebendarum echt nationalsozialistische Mischung. In der Praxis führt, wie Braunschweig und Thüringen erwiesen haben, der Nationalsozialismus doch zur Klerikalisierung der Schule, wenn nur die Pfaffen — ob es nun protestantische oder katholische sind (jene aber lassen sich leichter für den erwünschten Zweck einfangen) — den nationalsozialistischen Wünschen der Herren nachkommen. So hat man in Thüringen die berühmten Frickschen Schulgebete eingeführt, an denen wohl am sonderbarsten die Tatsache wirkt, daß sie, Produkte der antisemitischen Hakenkreuzerei, alle christlichen Glaubenselemente über Bord werfen und die reinste Wiederbelebung altjüdischen Rache Glaubens sind. Nirgends ist der rächende Gott Israels, der blutige Jahwe, so zu Ehren gekommen, wie in den Schulgebeten des Judenfressers Frick!

Oder denken wir an den nationalsozialistischen Kampf gegen den Liberalismus! Der richtet sich ausschließlich gegen die wirklich geschichtlichen Leistungen des liberalen Bürgertums, gegen die Geistes- und Gewissensfreiheit, die Duldung fremder Meinungen und anderer Ueberzeugungen. Gegen die verwerflichen Auswüchse des Liberalismus aber, gegen die Gesinnungslosigkeit, die Käuflichkeit der Meinungen, kämpft der Nationalsozialismus nicht. Er bedient sich vielmehr des Amerikanismus, der lauten Reklamesitten des bürgerlichen Geschäfts und nicht zufällig hat sich Hitler selbst den „Trommler“ genannt. Der Marktschreier, der maulreißende Reklameheld ist die Idealgestalt des angeblich antihändlerischen und „konservativen“ Nationalsozialismus. Die Nazi bekämpfen die moderne Wissenschaft, wie und wo sie können; moderne philosophische und naturwissenschaftliche Richtungen lehnen sie als „jüdisch“ ab. Nirgends aber wird man so viel Relativismus der Gesinnung finden, wie bei den Nationalsozialisten, die von der alten Wissenschaft gerade die Logik, das folgerichtige Denken, ablehnen und in der Debatte mit einem „Halts Maul!“ jeden logischen Einwand erledigen. Die Demokratie galt ihnen, so lange sie klein waren, immer als Aberglaube und nichts zitierten sie so gern wie das Schillerwort, daß Mehrheit Unsinn sei; seit sie an Zahl gewachsen sind, lieben sie nichts so sehr wie den Hinweis auf ihre Zahl; daß sie die stärkste Partei sind, daß sie soundsoviel Millionen zählen, betonen sie lauter

als jemals Demokraten auf das Gewicht der Zahl verwiesen haben.

Was auf dem Gebiete der Kunst als modern, demokratisch, sozial verdächtig ist, wird abgelehnt. die Stümperei wird ohne jeden Wertmaßstab gefeiert, wenn sie gesinnungsmäßig in das Hakenkreuzprogramm paßt. Dabei kann der übelste Mietling des Kapitals zur Idealgestalt, der konservativste Denker zum „Asphaltliteraten“ gestempelt werden. Der Nationalsozialismus hat zu wahrer Kultur überhaupt kein Verhältnis, er kann es nicht haben, weil er ein Sammelsurium reaktionärer, geistesfeindlicher Denkformen ist. Wer den Geist überhaupt ablehnt und an die Gewalt appelliert, wer das Denken der Menschen abstellen und sie mit Parolen blöd machen will, der kann in Programm und Praxis eben nur ein Feind jeglicher Kultur werden. Faschismus bedeutet darum Kulturreaktion. Den Nationalsozialismus hierzulande als den Anwalt der nationalen Kultur aufzutreten zu sehen, ist darum doppelt empörend. Die deutsche Kultur kann keinen schlechteren Anwalt haben als den Nationalsozialismus, der ihre Werte verleugnet und die Unwerte züchtet, der hier wie auf jedem Gebiet der Gegenspieler des wissenschaftlichen Sozialismus ist.

War der wissenschaftliche Sozialismus die Endsumme aller großen Kulturtaten der Menschheit und der würdige Erbe der klassischen Philosophie und Dichtung der Deutschen, Franzosen und Engländer, so leitet der Nationalsozialismus seinen geistigen Ursprung aus den reaktionärsten und kulturwidrigsten Quellen her. Rassenhaß, nationale Ueberheblichkeit, barbarische Grausamkeit, Unlogik und Geschmacklosigkeit haben bei der Geburt des nationalsozialistischen Kulturideals Pate gestanden. Der Faschismus würde den Untergang der Kultur bedeuten, wie der Sozialismus erst die Verwirklichung der Kultur wäre. Der wissenschaftliche Sozialismus hat den Menschen ihre geschichtliche Aufgabe zum Bewußtsein gebracht und ihnen den Weg aus der Vorgeschichte der Menschheit zur wirklichen Beherrschung der Naturkräfte, zur freien Gestaltung ihrer Geschichte gewiesen. Der Faschismus entkleidet die Menschen ihrer Würde, drückt sie zu vernunftlosem Herdenwesen herab und würde sie erst recht der toten Materie untertan machen. Wie in den Sozialismus die großen geistigen Ströme münden und keiner mehr neben ihm, sondern alle in ihm laufen, so sammeln sich im Sumpf des Faschismus die Abwässer reaktionären Ungeistes, und das Dritte Reich wäre der Untergang des deutschen Geistes, der deutschen Kultur. Alle großen Ideen, die das deutsche Volk der Welt geschenkt hat: den tiefen sittlichen Ernst, der aus Mystik und Reformation geboren wurde, die Gewissensfreiheit, die Duldsamkeit und Humanität des Klassizismus, die freie Schöpferkraft des Künstlers, sie würden vernichtet durch ein faschistisches Regiment, in dem blinder Gehorsam, Barbarei, Unduldsamkeit und geistige Minderwertigkeit dominieren würden. Kampf gegen den Faschismus ist darum Kampf um die europäische, um die deutsche Kultur; Befreiung der Geister von den Fesseln des Aberglaubens, der Unvernunft und Unmenschlichkeit heißt heute Kampf gegen den Faschismus!

Der Kampf um den Frieden

„Man soll sich nicht dem Glauben hingeben, daß es möglich sei, mit der materiellen Abrüstung voranzugehen. Die geistige Abrüstung muß noch vor der materiellen erfolgen.“

Jean Jaurès.

In den vierzehn Punkten Wilsons, die den kämpfenden Völkern den Frieden, den Unterdrückten die Freiheit kündeten, ist die Rede vom „Austausch angemessener Bürgschaften dafür, daß die Rüstungen der Völker auf das niedrigste mit der inneren Sicherheit zu vereinbarende Maß herabgesetzt werden.“ Die Botschaft Wilsons hat den Friedenswillen der Völker zweifellos gefördert, noch mehr aber förderte ihn der Krieg selbst, der einige Monate nach der Verkündung der vierzehn Punkte zu Ende ging. Die Staatsmänner der Siegermächte sahen sich unter dem Druck dieses Friedenswillens gezwungen, den wilsonischen Ruf nach Abrüstung in die Friedensdikate aufzunehmen: die Abrüstung Deutschlands sollte, wie es in der Einleitung zum Artikel V des Versailler Vertrages heißt, die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen ermöglichen. Auch im Völkerbundpakt von 1919 wurde anerkannt, „daß die Aufrechterhaltung des Friedens es nötig macht, die nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß herabzusetzen, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der durch ein gemeinsames Handeln auferlegten internationalen Verpflichtungen vereinbar ist.“

Es war der Friedenswille der internationalen Arbeiterklasse, der die Mächtigen des Völkerbundes zwang, wenigstens den Versuch zu unternehmen, das Abrüstungsversprechen zu erfüllen. So setzte denn der Völkerbundrat nach dem Beschluß der ersten Völkerbundversammlung vom 14. Dezember 1920 einen Ausschuß ein, der Vorschläge für den Rüstungsabbau erstatten sollte. Aus dem Arbeiten dieses Ausschusses entstand die umfangreiche Organisation, die den Namen Abrüstungskonferenz führt und die sich schon seit Monaten um eine Formel müht. Sie besteht aus den Vertretern bürgerlicher Regierungen und die moralische Kraft, die in dem Vorsitzenden Henderson verkörpert ist, wird leider nicht ausreichen, um der Konferenz einen vollen Erfolg zu beschaffen, da die Arbeiterschaft der meisten Länder ihre Regierungen nicht zu klarer Stellungnahme, nicht zur tatsächlichen Abrüstung zu zwingen vermag. Man darf angesichts der Tatsache, daß die bürgerlichen Regierungen nicht abrüsten wollen und daß die Reaktion in den wichtigsten europäischen Ländern herrscht und die Demokratie bedroht, von der Abrüstungskonferenz nicht allzuviel erwarten. Wir wollen uns gewiß nicht als Unkenrufer betätigen, wir wollen nicht, daß die Bedeutung der Genfer Konferenz von der Arbeiterklasse unterschätzt werde; es wäre aber gefährlich, Hoffnungen zu erwecken, die in keiner Weise gerechtfertigt sind und zu energielähmenden Enttäuschungen führen müßten.

Die Erfolgsaussichten der Abrüstungsbestrebungen wachsen oder vermindern sich in dem gleichen Maße, in dem sich die politische Macht der Arbeiterschaft national und international steigert oder verringert. Das hat auch das Schicksal des Genfer

Protokolls bewiesen, das, unter dem Einfluß der ersten englischen Arbeiterregierung im Jahre 1924 zustande gekommen, von der der englischen Arbeiterregierung folgenden Regierung der Konservativen nicht ratifiziert wurde. Die Niederlage der englischen Arbeiterregierung hat dazu geführt, daß die im Genfer Protokoll für das Jahr 1925 vorgesehene Abrüstungskonferenz nicht einberufen wurde. Nun tagt sie unter viel ungünstigeren Bedingungen: Die Außenpolitik des faschistischen Italien hat mittlerweile die Gefahrenherde vermehrt, die Gefahrenzonen vergrößert in Polen herrscht ein großwahnsinniger Diktator, dessen Säbelrasseln immer vernehmlicher klingt; die deutsche Demokratie ist von einem Faschismus bedroht, der den Revanchegedanken zum wesentlichsten Inhalt seines Programms und seiner Propaganda gemacht hat; in England herrscht eine parlamentarisch übermächtige bürgerliche Regierung; im Stillen Ozean und vor Schanghai kreuzen die Schiffe der amerikanischen und japanischen Flotten; in Schanghai selbst sitzt ein Teil der japanischen Armee, ein anderer schafft in der Mandschurei „Ordnung“, die Aufträge des japanischen Imperialismus ausführend und die von seinem Handeln berührten Mächte auf den Plan rufend.

Die Abrüstung der europäischen Länder ist, das erkennt man auf den ersten Blick, zwar eine Frage der nationalen Sicherheit — nicht jener, von der Frankreichs Nationalisten, die Herren Tardieu und Laval, reden, diese Sicherheit kann jedoch nur der endgültige Sieg der Demokratie in den europäischen Ländern bringen. Die Niederwerfung des deutschen Faschismus, der Zusammenbruch des italienischen und der Sieg der polnischen Demokratie würden Europa rascher befrieden als die erfolgreichste Abrüstungskonferenz. Sie machten starke Kräfte der Arbeiterklasse frei, nähmen von Europa den politischen Alldruck, der jetzt auf ihm lagert und brächten die internationale Aktion und die nationalen Aktionen der Arbeiterklasse zu einem rascheren Erfolg, als ihn alle Konferenzen der Regierungsabgesandten haben können.

So ist denn der Kampf um den Frieden zunächst der Kampf um die Demokratie; um ihre Wiedereroberung in den Ländern, in denen sie vernichtet wurde, um ihre Festigung dort, wo sie bedroht ist. Das Erobern der politischen Macht durch die Arbeiterklasse in der Demokratie — das ist die Abrüstung, das ist der Friede!

Der Kampf um die Demokratie kann neue, starke Impulse erhalten durch den Kampf um den Frieden. Die Arbeiter wollen den Frieden; auch die politisch gleichgültigen Proletarier, auch große Teile des Kleinbürgertums wollen ihn. Ohne Abrüstung ist kein dauerhafter Friede möglich; die Abrüstung ist jedoch keine Utopie, sie ist erreichbar, wenn die Massen wollen, sie ist eine Frage der politischen Mobilisierung dieser Massen. Künden wir an diesem Maitag den Proletariern diese Erkenntnis! Künden wir sie ihnen Tag um Tag, Stunde um Stunde!

Die materielle Abrüstung wird eine Folge der geistigen Abrüstung aller Völker sein. Die klas-

senbewußten Proletarier haben die geistige Abrüstung vollzogen, insbesondere jene, die die Schrecken des Krieges als urteilsfähige Menschen erlebten. Es leben aber neben uns die politischen Raunzer, die politisch Ungeschulten, die nichts tun, die Welt zu ändern und nur jammern, wenn sich die Auswirkungen der Politik gegen sie wenden. Zweifelt jemand daran, daß sie den Krieg, daß sie die Rüstungen nicht wollen? So sagt ihnen, was sie tun müssen, damit ihr Wunsch erfüllt werde, sagt ihnen, daß auch die Besserung unserer wirtschaftlichen Lage eine Frage der Abrüstung ist: wo könnten die meisten Staaten noch Ausgaben einsparen zur Behebung der Wirtschaftsnot, wenn nicht beim Heerwesen? Sagt ihnen, daß die Abrüstung da ist, wenn sie ihren Willen nach ihr politisch zur Geltung bringen — durch die Sicherung der Demokratie, durch das Bekenntnis zum Sozialismus.

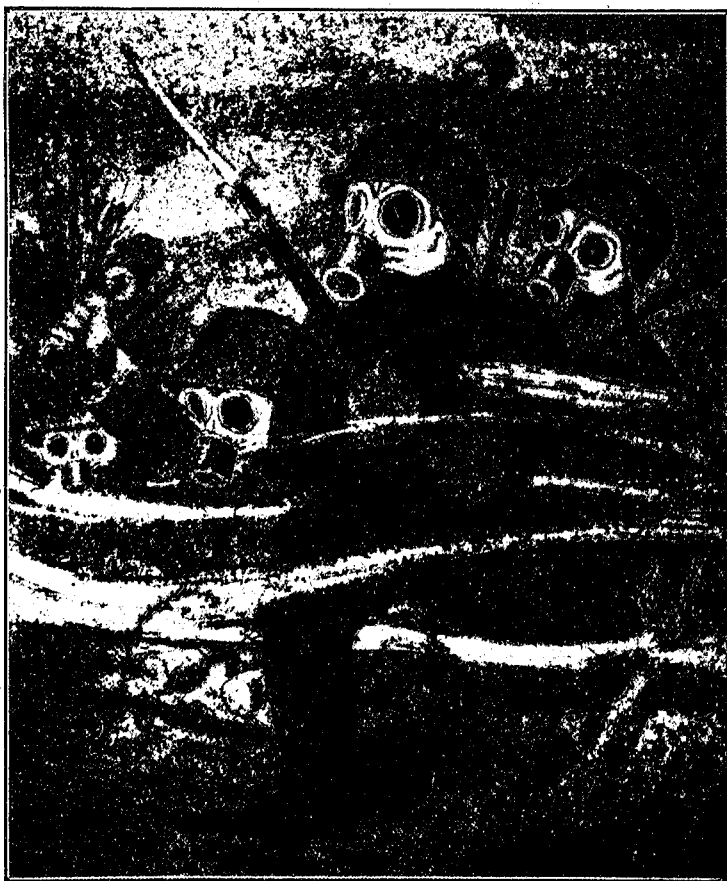
Es ist trotz dem tatsächlich vorhandenen Friedenswillen des Proletariats und breiter Schichten der übrigen Bevölkerung notwendig, immer wieder auf das Wort von der geistigen Abrüstung hinzuweisen, für dessen Richtigkeit Jaurès mit seinem Leben und seinem Tode zeugte. Wächst nicht eine Jugend nach, die den Krieg als eine romantische Angelegenheit, das Soldatenspiel als nette Unterhaltung betrachtet? Die Jugend, die den Parolen Hitlers nachläuft, ist für den Weltfrieden in gleichem Maße gefährlich wie jene Jugend, die den Waffenrock gern oder gedankenlos trägt, die militaristischen Gedanken huldigt und nicht Kenntnis hat von der Furchtbarkeit ihres Tuns.

Darum ist der Kampf um die Abrüstung auch ein Kampf um die Jugend. Und dieser Kampf muß mit allem Elan geführt werden,

dessen die Arbeiterklasse fähig ist: er ist ein Kampf gegen den Einfluß der bürgerlichen Sport- und Jugendvereine auf den proletarischen Nachwuchs, ein Kampf gegen die Beeinflussung der Jugend durch die bürgerliche Presse und durch die Kriegsliteratur, ein Kampf gegen die Bemühungen der sich patriotisch gebärdenden Erzieher und anderen Jugendverderber.

Trotz diesen wesentlichen Aufgaben, die das Proletariat bei dem Kampf um die endgültige Sicherung des Friedens hat — vollständige Abrüstung wird erst im Sozialismus möglich sein —, muß sie der Abrüstungskonferenz die größte Aufmerksamkeit schenken, muß sie diese Konferenz dazu benützen, im Volke den Friedenswillen zu wecken und das trügerische Spiel der bürgerlichen Regierungen zu enthüllen. Jeder kleinste Erfolg der Abrüstungskonferenz ist für den Weltfrieden und damit für die Arbeiterschaft von der gleichen Wichtigkeit wie ihr Mißerfolg und darum macht die internationale Arbeiterklasse auch an diesem Maitag ihren Friedenswillen geltend, bringt sie auch an diesem Maitag zum Ausdruck, daß sie von den Regierungen, die für die Abrüstungskonferenz verantwortlich sind, das Beachten ihrer Forderungen verlangt.

Daß künftig nicht bürgerliche Regierungen die Geschicke der Völker bestimmen, dafür ist die Arbeiterklasse vor der Geschichte verantwortlich. Indem sie dieser Verantwortung gerecht wird, kämpft sie um die Entwertung der Grenzen, die heute noch die Völker trennen, verwirklicht sie den Bruderbund der Völker, verwirklicht sie die Jahrtausend alten Träume nach einer besseren Welt, die an diesem Maitag ihre symbolische Erfüllung finden.



ANGER: VORMARSCH

Tischgespräch

Der Schatten war gewandert und dabei ein wenig zusammengeschrumpft. Mißmutig merkte es Joe J. Hether, der rastend unter dem Baume lag. Nun mußte er, dem Weg des Schattens folgend, sich seitwärts wälzen, wenn er sich nicht von der Sonne rösten lassen wollte.

Unsinn war es, sich um diese Zeit noch im Süden herumzutreiben. Viel früher schon hätte er sich nordwärts trollen sollen. Aber Arbeit gab es da und dort nicht, wandernde Arbeitslose bevölkerten alle Straßen der Union, gebefreudig waren die Bürger und Farmer nirgends — und im Süden war zwar das Wandern mitunter, wenn die Sonne besonders eifrig war, schon recht qualvoll, aber man konnte ja die schönen Nächte dazu benützen und die heißesten Stunden verschlafen. Aergerlich war es nur, wenn einem die Sonne während eines netten Traumes die Schattendecke heimtückisch wegzog . . .

Träge ließ Joe J. Hether seine Blicke hinübergleiten zur weiß schimmernden Straße.

„Mir scheint, da kommt Besuch!“ murmelte er. „Und meine Stube ist noch gar nicht aufgeräumt!“

Zwei müde, verstaubte, schwitzende Männer schlichen, wankten heran. Joe J. Hether erwartete, sich auf den Ellenbogen aufstützend, neugierig die Ankömmlinge.

„Kamerad“, rief ihm der erste entgegen, „wir wollen hier ein wenig ausruhen. Verflucht heiß heute!“

„Verdammt heiß“, bestätigte Joe J. Hether, „und ein wenig Schatten wird Dir gut tun. Leider kann ich Dir keinen Tee anbieten, alle Vorräte sind ausgegangen und mittags sind die Geschäfte geschlossen. — Ja, Du kannst Dich schon ein wenig neben mir niederlegen, eine kleine Plauderei mit weitgereisten Männern ist mir immer willkommen, zumal wenn sie vielleicht gar Tabak oder eine Zigarre haben. — Aber Dein schwarzer Wanderfreund soll sich auf die andere Seite des Baumes drücken! Man kann doch nicht die Wohnstube mit einem verdammten Nigger teilen! — Ich würd' nicht einmal an seiner Seite mich auf der Straße sehen lassen!“

„Aber wenn er seinen Tabak mit Dir teilt, wirst Du nichts dagegen haben“, sagte der Fremde, sein Bündel auf den Boden werfend. „Übrigens kann ich nicht finden, daß der Unterschied zwischen einem arbeitslosen Weißen und einem arbeitslosen Neger besonders groß ist.“

Joe J. Hether sagte nichts. Die Aussicht auf eine Pfeife Tabak bewog ihn, seine Abneigung gegen die Schwarzen für eine Weile zu unterdrücken.

Näher rückte er an den Fuß des Baumes und zog die Beine an. Der Schatten war schon wieder kleiner geworden. Neben ihm kauerte sich der andere Weiße nieder. Während Hether beobachtete, wie der Neger Reisig zusammentrug — nur wenig war zu finden — und ein Feuerchen entzündete, während er neidvoll diesen Vorbereitungen zu einer Mahlzeit zusah, begann er den anderen auszufragen, so wie man einen Kameraden solcher Art fragen mag: nach Beruf, Namen, Reiseziel.

„Maschinenmonteur. Aber es gibt jetzt nicht viel zu montieren, werden keine neuen Maschinen gebraucht. Wie ich heiße? Wirst meinen Namen schwer aussprechen können: Holzappel. Richard Holzappel. Merkst es schon an meinem Namen, daß ich deutscher Abstammung bin. Als kleiner Junge bin ich mit meinem Vater herübergelommen. — Wirst es nicht verstehen, warum mein Vater die Heimat verließ, sie verlassen mußte. Ist ja auch gleichgültig . . .“

„Erzähl nur, Kamerad, erzähl nur. Wir haben ja nichts zu versäumen. Sprich weiter!“

Joe J. Hether beobachtete den Neger, der in seinem Bündel gewühlt hatte und nun etwas Fett in eine alte verbeulte Pfanne tat und sie an das Feuer rückte. Und Fleisch hatte der Schwarze und schickte sich an, es zu braten. Fleisch! Als bitteres Unrecht empfand es Hether, daß ein verdammter Nigger Fleisch hatte und er, ein Weißer, nicht! Aber das konnte

er nicht sagen, das hätte der Deutschamerikaner gewiß nicht verstanden . . .

„Mein Vater“, erzählte Holzappel weiter, „ist entlassen worden, weil er sich weigerte, am ersten Mai zu arbeiten. Und dann ist er auf die schwarze Liste gekommen, hat nirgends Arbeit gefunden. Das gibt es ja hier herüber auch, daß Arbeiter, die gestreikt haben, nicht so leicht wieder Arbeit finden. — Ja, und weil mein Vater so schwer wieder Arbeit fand, entschloß er sich, auszuwandern. Das ist alles.“

„So, ein Bolschewik war er! Dann versteh ichs schon, daß er keine Arbeit mehr bekam! Ist auch ein Unsinn, am ersten Mai nicht arbeiten zu wollen. Ein Tag wie alle anderen!“

„Ja, das wissen die amerikanischen Arbeiter leider nicht, daß der erste Mai in Amerika früher gefeiert wurde als in Europa, daß die europäischen Arbeiter die Maifeier als Kundgebung für den Achtsturentag von den amerikanischen Kameraden übernahmen! Aber das war lange vor dem Krieg und Bolschewiken gab es damals noch nicht. Mein Vater war Sozialist und ich bin es auch!“

„Deswegen also rennst Du mit einem Nigger herum! Weil Du ein Gleichmacher bist! Bist auch einer von denen, die mit Schuld daran sind, daß wir keine Arbeit haben! Wenn wir weißen Arbeiter zusammenstünden gegen die verdammten Nigger, die uns die Arbeit wegnehmen, wär' alles anders. Aber die Schwarzen — und Ihr alle, die Ihr übers Meer kommt, die Italiener und die Slowaken und die Gelben — Ihr nehmt uns Amerikanern das Brot weg! Mann, Amerika wäre wirklich der Garten Gottes, wenn sich nicht die vielen Fremden hereindrängten hätten! — Aber sag schon Deinem schwarzen Kameraden, er soll mir Tabak geben! Ich kann doch nicht einen Nigger bitten!“

„Sollst Deinen Tabak bekommen! He, Fred, gib dem Kameraden eine Pfeife Tabak! Und mir auch. Es plaudert sich besser! — Und Du, Kamerad — wie heißt du übrigens? — Joe J. Hether? Schöner amerikanischer Name — also hör', Hether: zehn Millionen Schwarze könnt ihr nicht aus dem Lande jagen — und wenn um die zehn Millionen schwarzer Arbeiter weniger wären, so wären auch so viele Konsumenten weniger. Was hast Du für einen Beruf? In einer Grammophonfabrik hast Du gearbeitet? So, so! Nun, Du weißt ja, wie sehr die Neger Musik lieben und wie viele sich Grammophone gekauft haben! Wenn alle Schwarzen Arbeit hätten — gäb' es da nicht auch für Dich wieder Arbeit? Es greift eben eines ins andere! Drüben in Europa haben sie keine Schwarzen und doch auch genug Arbeitslose. Aber dort sagen sie, daß die Juden an allem Schuld sind — oder die Franzosen — oder die Deutschen!“

„Wer ist denn schuld?“ fragte Joe J. Hether, ein wenig besänftigt, weil er zu rauchen hatte. Da glaubte er den Hunger weniger zu spüren — und der Tabakgeruch ließ den aufreizenden Bratenduft nicht so stark zur Geltung kommen.

„Diejenigen, die Euch sagen, daß die Schwarzen und die Fremden schuld sind! Diejenigen, die Euch erzählt haben, Amerika sei das Land der ewigen Prosperität! Diejenigen, die Euch sagen, jeder habe eine Chance! Das sind die, die auf keine Chance mehr zu warten brauchen, weil sie oben sind, weil ihnen alles gehört — und denen alles so lange gehören wird, wie die Arbeiter bereit sind, für sie zu arbeiten anstatt für sich selber — und es schon als Glück empfinden und als Chance schätzen, wenn sie für die anderen arbeiten dürfen! Paß einmal auf, Kamerad: wenn die Arbeiter, die auf ihr hundertprozentiges Amerikanertum stolz sind, weil nicht erst ihre Väter, sondern schon ihre Großväter eingewandert sind, — wenn diese Hundertprozentigen nicht mehr in den Slowaken und Italienern und Negern ihre Feinde sehen, sondern in denen, die von der Arbeit der Hundertprozentigen und der Fremden und der Schwarzen leben — und wenn alle — die Hundertprozentigen und die Fremden und die Schwarzen — zusammenstehen — könnt' es dann nicht anders werden?“

Joe J. Hether klopfte bedauernd — der letzte Zug war getan — die Pfeife aus. Verdammter Bratengeruch! Es war schon etwas an dem, was der Fremde mit dem komischen Namen gesagt hatte. Er war doch, zum Teufel, ein freier Amerikaner! Er lebte in einem freien Lande! Das hatte er schon in der Schule gelernt. Und er hatte bloß die Freiheit, hungrig das Land zu durchstreifen — wenn er nicht irgendwo als Vagabund eingesperrt wurde. Aber nein, es gab jetzt zu viele, man konnte nicht mehr alle Tramps wegen Vagabundierens verfolgen, seit es Millionen solcher Vagabunden gab. Und freie Amerikaner gab es, die nicht zu hungern brauchten und nie von der Gefahr des Hungers bedröht waren. Aber . . .

„Du, Kamerad, das ist doch nur etwas Vorübergehendes, die Krise. Es muß doch wieder eine Zeit der Prosperität kommen! Und dann gibt es wieder Arbeit für mich — wenn die schwarzfelligen Kameraden wieder Grammophone kaufen können!“

„Und ein paar Jahre arbeitest Du — und wieder glaubst Du an die ewige Prosperität im Lande Gottes — und dann kommt wieder eine Krise, eine noch größere — und dann schimpfst Du wieder auf die Schwarzen und auf die Fremden, wenn Du Dein Bündel packen und wieder auf die Straße mußt — oder vielleicht, wenn Du Dich nicht mehr stark und gesund genug zum Trampen fühlst, — na, dann bleibst Du in dem Nest hocken, in dem Du zuletzt gearbeitet hast und verhungerst langsam. — Nein, Kamerad, wenn Du nur für Dich allein auf eine Chance warten willst, wirst Du vergeblich warten! Darum geht es, die eine große Chance auszunützen, die wir gemeinsam haben, die ganze „Working-class“: die Chance unserer Zahl und unserer Unentbehrlichkeit! Weißt Du, Kamerad: ein paar Millionen können einmal überflüssig werden — ja, das wird sogar immer wieder vorkommen! Aber die Gesamtheit nicht! Die Arbeit vieler kann entbehrlich werden — aber nicht die Arbeit überhaupt!“

Der Neger kam, breitwüchtig, und unterbrach das Gespräch, indem er die anderen zum Essen lud.

„Iß, Kamerad, Hundertprozentiger!“ forderte er lachend den erstaunten Joe J. Hether auf. „Iß! Was Schwarze kochen, essen ja die feinsten Herren! Das ist keine Schande. Nur selber etwas Nützliches zu tun, erscheint ihnen als Schande! — Brauchst nicht zu zögern, Kamerad! Kein gestohlenen Fleisch! Wir haben es für unsere letzten Cents gekauft, weil — nun, weil wir unsere besonderen Gründe hatten!“

Joe J. Hether ließ sich nicht lange bitten.

„Kameraden“, sagte er schmatzend, „wenn Ihr wüßtet, wie lange ich schon kein ordentliches Stück Fleisch gegessen habe! Das ist heute für mich ein Feiertag!“

„Für uns auch“, antwortete Holzapfel. „Wir können uns auch nicht täglich einen Braten leisten . . .“

Und dann unterbrach kaum noch ein Wort das Essen, das den drei Wanderern zu einem Feste wurde.

„So, da hast Du noch etwas für Deine Pfeife“, sagte dann der Neger, während Holzapfel die Pfanne flüchtig mit altem Zeitungspapier auswischte und dann das Bündel schnürte. „Du wirst uns ein bißchen friedlicher nachschauen, wenn Du dabei rauchen kannst.“

„Ja, wir gehen wieder“, bemerkte Holzapfel. „Und wir laden Dich nicht ein, mit uns zu wandern, weil Du dann doch neben einem Neger gehen müßtest.“

Holzapfel und sein schwarzer Gefährte schulterten ihre Bündel.

Abschiednehmend trat der Neger zu Joe J. Hether:

„Du sollst wissen, warum wir heute uns einen Braten geleistet haben, hundertprozentiger Kamerad, und warum wir Dich eingeladen haben: weil heute der erste Mai ist, unser Feiertag!“

Die ärgste Hitze war vorbei, der Schatten war wieder länger geworden, freilich auf der anderen Baumseite, und Joe J. Hether, der — wie die beiden Kameraden auch — des öfteren seinen Platz hatte wechseln müssen, konnte nun wieder halbwegs behaglich liegen. Auf dem Bauche lag er, auf die Ellenbogen sich stützend, und während er langsam und bedächtig an der Pfeife sog, schaute er sinnend den Fremden nach.

Langsam schritten sie dahin auf der endlosen weißen Straße. Kleiner und kleiner wurden sie. Nur noch zwei dunkle Punkte waren sie jetzt, die sich dem Horizonte zubewegten. Bald werden sie ganz verschwunden sein . . .

„Es ist doch etwas d'ran an dem, was der Fremde mit dem komischen Namen sagte“, dachte Joe J. Hether. „'s ist doch etwas d'ran an dem Gedanken von der einen großen Chance, die der Working-class geblieben ist!“

Die Befreiung der Arbeiterklasse
kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.

Karl Marx



DER GROSSE HAMMER

Das letzte Leuchten eines Traumes noch im Hirn,
gehn wir, die grauen Männer, aus den kahlen Stuben
nach den Fabriken, Werken hin und Gruben
und beugen in die Arbeit unsre Stirn.
Wir greifen mit den harten, nie geschonten Händen
die Hebel, Räder, Hämmer, Aexte, Beile
und mühen uns in sonderbarer Eile,
die einmal angefangene Arbeit zu vollenden.
Die Herzen zittern, wenn der Hammer kracht,
acht Stunden kämpfen wir die Arbeitsschlacht.

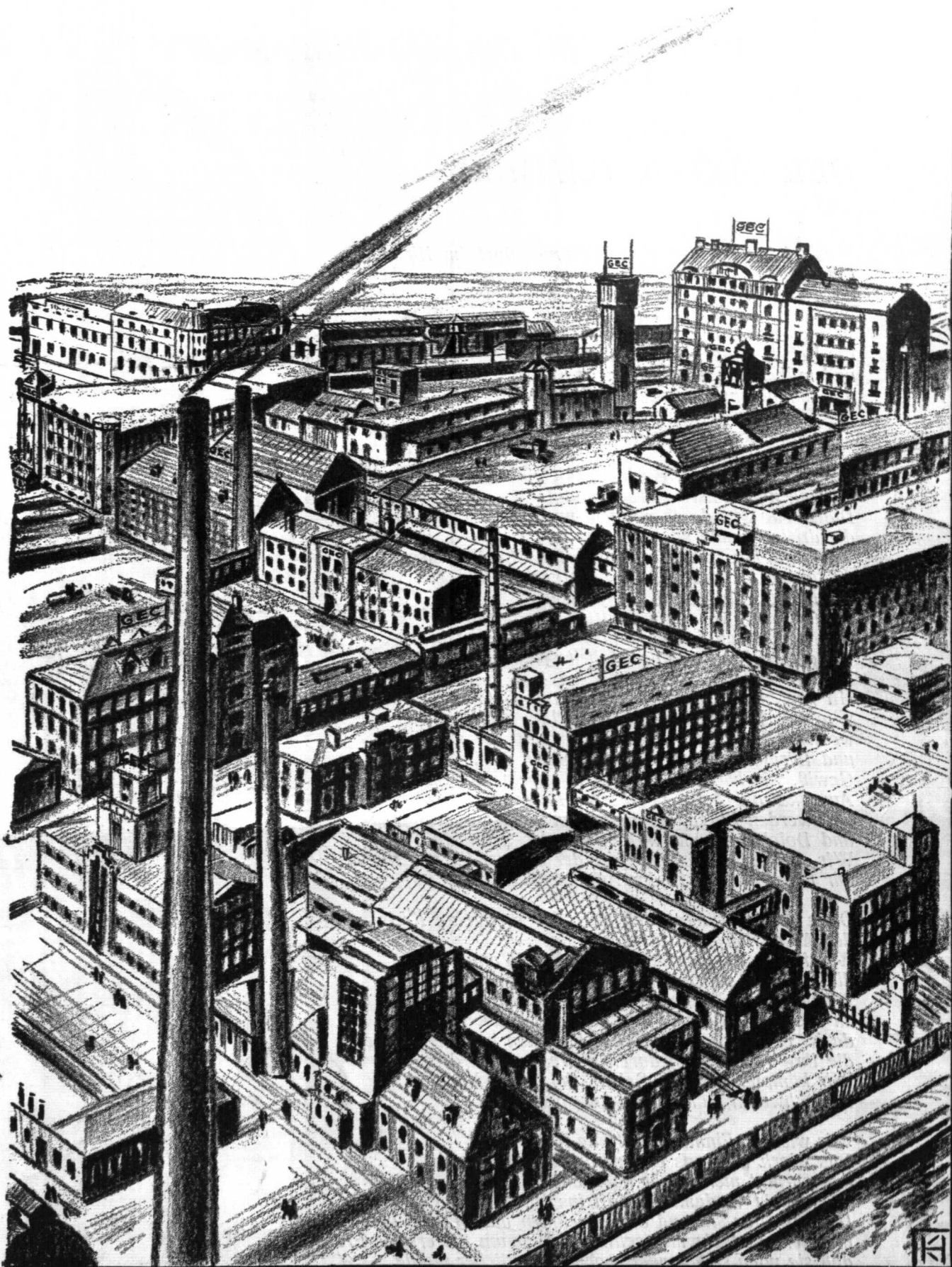
Die erste Stunde ist ein lustiges Gefecht,
da sind noch unsre Herzen mutig.
Die zweite Stunde aber macht uns blutig,
die dritte Stunde schindet uns erst recht.
Wenn die Maschinen in der vierten Stunde kreisen,
da tanzen in dem Radschwung grober Räder
die Fieber wild durch das Geäder,
die uns nach vorn, zur fünften Stunde reißen.
Wir fühlen kaum, wie schwer der Hammer kracht,
wir armen Hunde in der Arbeitsschlacht.

Mit heißem Rachen lechzt nach uns Gefahr.
Wie viele sind schon auf dem Platz geblieben,
wenn sich der Stundenkreis beschloß mit sieben
und Lärm der Welt in unsrer Seele war.
Gewiß, wir halten Gold und Elfenbein und Seide,
Amerika und Asien in unsern Händen:
Das werden Blitze, die die Augen blenden,
und Dolche, die uns treffen mit der Schneide.
Wir seufzen schwer im Joch, der Tag ist für uns Nacht,
wir Frontsoldaten in der Arbeitsschlacht.

Dann endlich rundet sich auch der verfluchte Kreis
der Arbeit hin zur achten Stunde.
Wir fühlen schmerzhaft bluten eine Wunde,
die auch die Feierstunde nicht zu heilen weiß.
Wenn wir die Wege heim zu unsern Frauen gehen,
zu unsern Kindern in den dumpfen Stuben,
da ist in uns die Unrast der Fabriken und der Gruben,
die ihre Räder noch durch unsre Träume drehen.
Wir kämpfen noch im Schlaf, tief in der Nacht,
den schweren Kampf der Arbeitsschlacht.

Wir wissen: Einmal endet alle Not.
Das Werk wird uns erfreuen und beseelen
und springt nicht mehr nach unsern Kehlen
und mischt verdammtes Gift ins trockne Brot.
Dann werden singend die Maschinen und Motore kreisen,
in jedem Radschwung schwingen wir um die erlöste Erde,
daß sie noch strahlender, noch heimatlicher werde,
daß alle Menschen Freunde, Brüder heißen.
Schlag zu, o Hammer, in der Arbeitsschlacht,
schlag zu, o Hammer, daß die Knechtschaft kracht!

MAX BARTHEL



**DIE MACHT
DER GENOSSENSCHAFTSBEWEGUNG LIEGT IN DER
GENOSSENSCHAFTLICHEN EIGENPRODUKTION**

DARUM FÖRDERT DEN ABSATZ DER GEC-PRODUKTE!